

Dominik Nowakowski

Mittelalterliche Doppelburgen in Polen. Einleitung zur Forschungsproblematik anhand ausgewählter Beispiele aus Pommern, Schlesien, Groß- und Kleinpolen

Zusammenfassung

Burgen bilden ein wesentliches Element der mittelalterlichen Kulturlandschaft. Zu den im heutigen Polen gelegenen Anlagen gehören neben den kleinen Ringwällen des 9. und 10. Jahrhunderts, die hauptsächlich als Häuptlingsitze von Kleinstammesgemeinschaften gedeutet werden, die Großburgen des Piastenreichs, die vom 10./11. bis zum 13. Jahrhundert als militärische, administrative, wirtschaftliche und/oder religiöse Zentren dienten, sowie die im Zuge der Feudalisierung und infolge kultureller Einflüsse aus dem westlichen Europa ab dem 13. Jahrhundert errichteten Steinburgen und privaten Adelsitze (Motten). Dabei wurden in allen Phasen des Mittelalters auch Doppelanlagen errichtet. Im vorliegenden Artikel wird der Versuch unternommen, das Phänomen der Doppelburgen auf Grundlage verschiedener Beispiele aus Schlesien, Groß- und Kleinpolen sowie Hinterpommern näher zu beleuchten.

Keywords: Polen; Archäologie; Geschichte; Mittelalter; Burgen; Burgwälle

Fortifications are a substantial part of the medieval cultural landscape. The large number of medieval strongholds erected in Poland includes small ring forts from the ninth and tenth centuries, which are mainly interpreted as residences of tribal chieftains; large strongholds of the first Polish state under Piast rule (tenth/eleventh – thirteenth century), which served as military, administrative, economic and/or religious centers; as well as stone built castles and private motte-and-bailey castles, which began to be erected in the thirteenth century during the course of feudalization and owing to cultural influences from Western Europe. Twin strongholds were also built in all of these periods. This article examines the phenomenon

Ines Beilke-Voigt, Oliver Nakoinz (Hrsg.) | Enge Nachbarn. Doppel- und Mehrfachburgen in der Bronzezeit und im Mittelalter, mittelalterliche Doppelstädte | Berlin Studies of the Ancient World 47 (ISBN 978-3-9818369-0-5; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries00000000771-7) | www.edition-topoi.org

of these two-part complexes on the basis of a variety of fortifications from Silesia, Greater Poland, Lesser Poland, and Transpomerania.

Keywords: Poland; archaeology; history; Middle Age; castles; strongholds; fortifications

1 Einleitung

Die geringe Zahl der schriftlichen Quellen zur ältesten Geschichte der polnischen Gebiete hat zur Folge, dass die Archäologie das entscheidende Wort zu wesentlichen Fragen zu der sogenannten Stammesperiode und zum Staat der ersten Piasten hat. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass durch die neuen Feldforschungen ein ständiger Zuwachs an Quellenmaterial erfolgt. Dessen Auswertung ermöglicht wiederum immer präzisere Rekonstruktionen der in der Vergangenheit eingetretenen Phänomene. Obwohl frühmittelalterlichen, aus allen Regionen Polens bekannten Wehranlagen bereits viel Platz in der Fachliteratur gewidmet wurde, ist die Frage der sogenannten Doppelburgen oder Mehrfachburgen nicht weiter besprochen worden. Daher ist es momentan schwierig, den Begriff Doppelburgen eindeutig zu definieren. Man kann lediglich feststellen, dass er sich auf zwei Burgen bezieht, die in gegenseitiger Beziehung zueinander stehen und sich innerhalb desselben oder in benachbarten Territorien befinden.

Es ist offensichtlich, dass über die Wahl des Ortes zum Bau der Schutzanlage sowohl in der Urgeschichte als auch im Mittelalter die Tatsache entschied, welche Funktion dieser Anlage zugeordnet war. In den letzten Jahrzehnten lassen sich, dank der Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Naturwissenschaften, präzise Daten zur Chronologie der untersuchten Fundorte sowie bestimmter Zweige der frühmittelalterlichen Wirtschaft gewinnen. Durch die Ergebnisse dieser Studien ließen sich die bisherigen Ansichten bezüglich der Datierung und der Funktionen der frühmittelalterlichen, aus dem Gebiet Polens bekannten Burgen verifizieren. Auf dieser Basis können wir nun versuchen, das Phänomen der Doppelburgen zu erklären. Die grundsätzliche Frage ist, welche Funktionen sie in der damaligen Siedlungslandschaft erfüllt haben und welche Faktoren darüber entschieden haben, dass an einem bestimmten Ort gleichzeitig zwei Burgen existierten.

Unabhängig davon, mit welcher Periode aus der Vergangenheit des Menschen wir uns beschäftigen und auf welchen Themenkreis wir im Rahmen einer bestimmten Epoche unser Augenmerk richten werden (Siedlungen, Burgwälle, Gräberfelder, Kultobjekte usw.), sind grundlegende Fragen bezüglich der Wahl des Siedlungsplatzes (Stand-

ortfaktoren), bezüglich der Akteure (Siedlungsgemeinschaft) und ihren Beweggründen und schließlich bezüglich der Raumordnung von Interesse. Dieselben Fragen von universellem Charakter können wir auch auf die wehrhaften Anlagen – die Burgwälle – beziehen. In diesem Fall kann man, wie Poleski¹ schreibt, abhängig von den gewonnenen Quelldaten und den verwendeten Methoden der Analyse, nach der ersten Etappe der Arbeit eine Kartierung der Burgen in Abhängigkeit ihrer Chronologie vornehmen. Außerdem sind Daten zur Art des Baus und der Struktur der inneren Fläche der Burgen notwendig. Aus diesen Informationen lassen sich Hypothesen entwickeln, von wem und warum einzelne Burgen gebaut wurden. Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen sollten zudem mit den historischen Quellenmaterialien konfrontiert werden. Viele wertvolle Daten liefern auch Studien zur Onomastik, darunter jene zu Orts- und Flurnamen. An dieser Stelle wollen wir das Problem der Doppelburgen in Polen anhand ausgewählter Beispiele aus Pommern, Schlesien, Groß- und Kleinpole besprechen (Abb. 1).

2 Frühmittelalter – Die Stammesperiode

Burgwälle aus den älteren Phasen des Frühmittelalters lassen sich mithilfe der dendrochronologischen Methode absolut datieren. Im Lichte dieser Daten kann man heute sagen, dass die große Mehrheit der Burgwälle in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstanden ist. Eine gewisse Abweichung bilden die Gebiete von Südschlesien und Kleinpole sowie die Ostseezone Pommerns. Begünstigt durch die geopolitische und wirtschaftliche Lage sind dort bereits im 8. Jahrhundert aufgrund äußerer Einwirkungen lokale Territorialgemeinschaften und die auf deren Initiative errichteten Burgen entstanden.² Der Höhepunkt des Burgbauwesens fällt also teilweise in die späte Stammesperiode und war unter anderem mit den gesellschaftlich-kulturellen Wandlungen in dieser Region verbunden.³ Zu einem bestimmten Zeitpunkt kam es – sicherlich in Anknüpfung an die ältere gesellschaftliche Hierarchie – zur Herausbildung der herrschenden Elite, die es vermochte, die übrigen Mitglieder der Territorialgemeinschaft (opole) zum Bau der Burg zu zwingen. Der Besitz der Burg festigte gleichzeitig die Stellung dieser Elite, sowohl im Verhältnis zu der lokalen als auch zu den benachbarten Gemeinschaften. Der Bau einer Burg durch einen lokalen Herrscher konnte einen benachbarten Konkurrenten dazu veranlassen, eine analoge Anlage zu errichten, um seine bisherige Machtstellung erhalten zu können. Die Burgen dienten gleichzeitig als Verwaltungszentren und der Schutzorte innerhalb kleiner Territorial-

1 Poleski 2004, 153.

2 Łosiński 1982; Jaworski 2005; Poleski 2004.

3 Biermann 2004, 157–158.

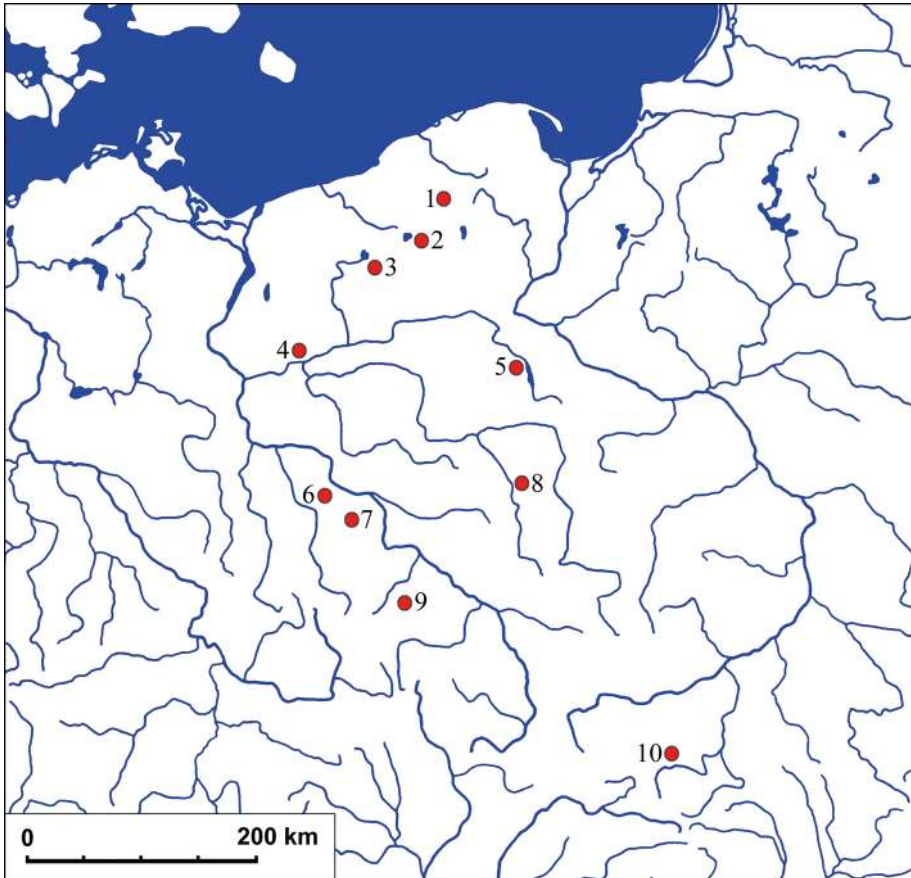


Abb. 1 Lage der im Text erwähnten Burgwälle: (1) Papenzin. (2) Raddatz. (3) Schilde. (4) Zantoch. (5) Kruszwica/Mietlica. (6) Gustau/Dalkau. (7) Groß Obisch/Pinquart. (8) Kalisch. (9) Zobtenberg/Bankwitz. (10) Naszadowice/Podegrodzie.

einheiten, die Bestandteile von größeren Territorialeinheiten waren.⁴ Von der Struktur der Stammesorganisation in einzelnen Provinzen Polens wissen wir nicht viel. In der historischen Forschung zu diesem Thema dominiert, wie Poleski⁵ bemerkte, die Frage nach ihrer Lokalisierung, während die Frage nach dem Begriff des Stammes seltener aufgeworfen wird. Aufgrund der Erforschung der Grundlagen zur Burgorganisation geht man davon aus, dass diese Stämme eher nicht individuell organisiert und von dezentralisiertem Charakter waren. Lokale Herrscher hatten vor allem innerhalb der eigenen kleinen Territorialgemeinschaft eine privilegierte Stellung.

4 Hilczarówna 1967, 255, 280; Leciejewicz 1989, 98; Czaplą 2006, 142.

5 Poleski 2004, 155.

Aus den archäologischen Daten geht hervor, dass es innerhalb der größeren Siedlungszentren, die manchmal mit den aus schriftlichen Quellen bekannten Stämmen in Verbindung gebracht wurden, kleinere Siedlungseinheiten gab, welche sich am häufigsten um die Burgen herum herausgebildet haben. Beispiele dafür kennen wir unter anderem aus dem Gebiet Großpolens, in der Gegend des gut erforschten Flussgebietes der Mittel- und Oberobra.⁶ Ähnliche Siedlungszentren fand man auch im nördlichen Schlesien, und zwar auf dem mit der Ansiedlung der Diadosanen in Verbindung gebrachten Gebiet, sowie in der südlichen Zone in dem Gebiet, in dem man den Stamm der Slenzannen lokalisiert.⁷ In allen Fällen kann man solche Siedlungseinheiten unterscheiden, in denen es zwei, vielleicht sogar drei Burganlagen gegeben hat. Wie Czapla meint, sollen diese ‚Mehrburgenterritorien‘ eine besondere gesellschaftliche und politische Rolle gespielt haben. Auf dem im 9. bis 10. Jahrhundert von Diadosanen besiedelten Gebiet unterscheidet Czapla drei solcher Siedlungskomplexe.⁸ Ähnliche Siedlungseinheiten, in denen zwei Burganlagen auftreten, kennen wir auch aus dem Gebiet Pommerns.⁹

3 Beispiel Ślęża (Zobtenberg) – Będkowice (Bankwitz), Niederschlesien

Der außergewöhnliche Charakter des Zobtenberges, aus dessen Massiv und aus dessen näherer Umgebung viele archäologische Relikte, darunter auch Monumentalskulpturen bekannt sind, war der Grund dafür, dass dieser Ort seit den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts Gegenstand der Forschung war und bis heute das Interesse von Historikern sowie Archäologen weckt. Trotzdem bleiben viele mit dem Zobtenbergmassiv verbundene Fragen – wie die nach der Funktion und Chronologie eines großen Teils der Monumentalskulpturen oder der in Stein gehauenen Zeichen – nach wie vor Gegenstand der Diskussion und der Kontroverse. Aufschlussreich sind die Ergebnisse der hier seit Jahren geführten Ausgrabungen. Das beste Beispiel dafür ist der erst Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts entdeckte frühmittelalterliche Burgwall am östlichen Berghang. Nicht weit von ihm befindet sich die seit Jahren bekannte Burg in Bankwitz. Die Spuren ihrer Befestigungen wurden auch am Berggipfel entdeckt (Abb. 2a). Die bisherigen archäologischen Untersuchungen auf dem Zobtenberg wurden jüngst von Domański bearbeitet.¹⁰

Bei den am Gipfel des Zobtenberges seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts geführten Ausgrabungen wurde archäologisches Material entdeckt, das mit der Jungsteinzeit, der

6 Hilczerówna 1967, 261, Abb. 4.

7 Czapla 2006, 146, Abb. 5; Jaworski 2005, 38, Abb. 6, 71–74, 303–306, 314, Abb. 154.

8 Czapla 2006, 142.

9 Łosiński 1990.

10 Domański 2002.

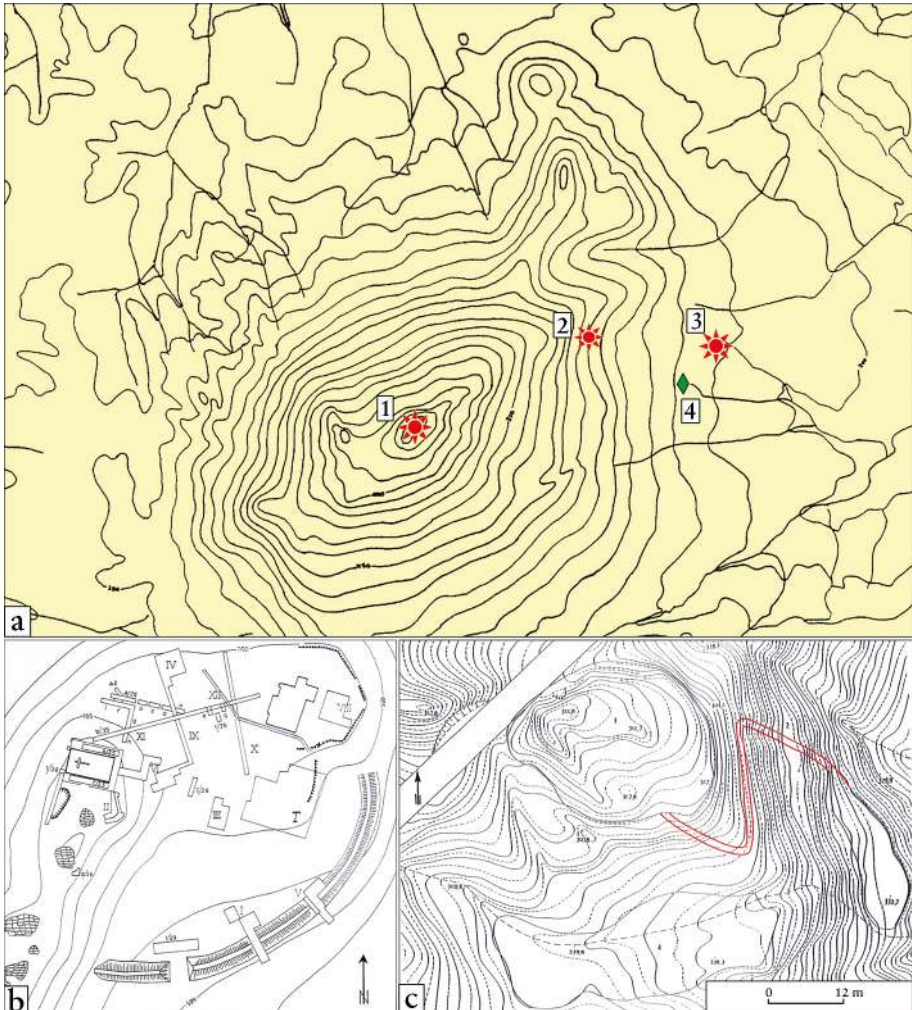


Abb. 2 Zobtenberg und Bankwitz. (a) Lokalisierung der Burgwälle: (1) Burgwall auf dem Gipfel. (2) Burgwall auf dem Ostberghang. (3) Burgwall in Bankwitz. (4) Hügelgräberfeld in Bankwitz. (b) Plan des Burgwalls auf dem Gipfel. (c) Höhenschichtenplan des Burgwalls auf dem Ostberghang.

Lausitzer Kultur, der Latènezeit und der Przeworsk-Kultur sowie mit allen Phasen des Mittelalters in Verbindung gebracht wird (Abb. 2b). An dieser Stelle beschränken wir uns auf die Funde, die mit dem den Berggipfel umgebenden Wall verbunden sind sowie auf das Material aus den älteren Phasen des Frühmittelalters. Chronologisch entspricht dieses Material den beiden oben genannten Burgwällen. Bereits in der Zeit zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg wurde im Südteil des Walls ein Grabungsschnitt

angelegt. Wie sich herausstellte, wurde der 4,5 m breite Wall in Kastenkonstruktion gebaut und an beiden Seiten mit einem Steinpflaster verkleidet. Auf Basis des Fundmaterials wurde der Wall in die Hallstattzeit datiert.¹¹ Etwas später entdeckte man im nordwestlichen Teil des Berggipfels Überreste des niedergebrannten Walls, in dessen Wallkörper skytische Pfeilspitzen gefunden wurden. Während der Ausgrabung kamen auch Keramikfragmente zutage, die größtenteils der Lausitzer Kultur angehören. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Ausgrabungen fortgesetzt. In den 50er Jahren wurde ein weiterer Schnitt im Südteil des Walls angelegt (Schnitt I), in dem sich keine Holzkonstruktionen fanden, sondern nur ein doppelseitig verkleideter steinerner Wall, der in das 13. Jahrhundert datiert wurde.¹² Ähnliche Ergebnisse wurden in Schnitt V erreicht, der mit dem Grabungsschnitt von Geschwendt von 1926 vergleichbar ist: Auch hier wurden keine Holzkonstruktionen des Walls festgestellt und in seiner Aufschüttung fand sich u. a. Eisenschlacke, ein Hinweis auf Eisenverhüttung auf dem Berggipfel. Aus der durchmischten Kulturschicht innerhalb des Walls sowie vom Wall selbst wurde eine große Menge Keramik geborgen, unter der das Material aus der Lausitzer Kultur dominiert, die aber auch eine große Anzahl an Gefäßfragmenten aus den älteren Phasen des Frühmittelalters enthält.¹³

In unserem Zusammenhang interessierende Funde wurden in Schnitt III entdeckt, der am südlichen Rand der höchsten Gipfelpartie liegt. Hier wurde der untere Teil des steinernen Walls mit einer erhaltenen Höhe von 1,2 m und 4 m Breite dokumentiert. Parallel zu ihm und 2 bis 2,5 m vom Wall entfernt verlief der ca. 2 m breite und bis 0,9 m tiefe Graben. Es ist nicht ausgeschlossen, dass der erhaltene Wall die Ausfüllung einer größeren Konstruktion bildete, die dann teilweise abgetragen wurde und von der größere Steine der Verkleidung verlagert und zum Bau von anderen Befestigungen benutzt wurden. Auch in dieser Ausgrabung dominierten Fundmaterial aus der Lausitzer Kultur. Hier wurden jedoch auch einige hunderte Bruchstücke von mittelalterlichen Gefäßen, darunter eine große Gruppe aus älteren Phasen entdeckt. Von der relativen Chronologie dieses Streifens der ‚Befestigungen‘ kann die Entdeckung von einigen kleinen Gruben unter der Aufschüttung des Walls zeugen, die lediglich Material aus älteren Phasen des Frühmittelalters enthalten. Die verhältnismäßig große Zahl der in dieser Ausgrabung sowie in dem Wall entdeckten Keramik aus den älteren Phasen des Frühmittelalters suggeriert nach Domański¹⁴, dass man dieses Objekt in diese Zeit datieren soll. Derselbe Wall wurde auch an einer kleinen Strecke in der Ausgrabung unter der Fernsehstation im Ostteil des Gipfels nachgewiesen. Einen ähnlichen Wall, mit einer erhaltenen Höhe von bis zu 1,3 m und einer Breite von 5 m, entdeckte man im Nordteil des Gipfels, wo er entlang des steilen Randes verlief. Das in der Aufschüttung des Walls

11 Geschwendt 1927, 37–40.

12 Cehak-Hołubowiczowa 1958, 13, Abb. 8.

13 Domański 2002, 17.

14 Domański 2002, 13–15.

gefundene Material besteht aus Keramik der Lausitzer Kultur, aber auch aus jüngeren, frühmittelalterlichen Keramikfragmenten. Auf dieser Basis datierte man den Wall in die älteren Phasen des Frühmittelalters, mit dem Vorbehalt, dass er infolge des Umbaus und auf Grundlage des Walls der Lausitzer Kultur entstanden ist.¹⁵

Während der in den Jahren 1949 bis 1957 durchgeführten Untersuchungen hat man über 25 000 Keramikfragmente gefunden, von denen 0,01 % aus der Jungsteinzeit stammen, 63,6 % aus der Lausitzer Kultur, 0,2 % wurden mit der Latènekultur, 0,7 % mit der Przeworsk-Kultur, 14,5 % mit dem Frühmittelalter, davon 3,7 % mit dessen älterer Phase, und 20,8 % mit dem Spätmittelalter in Verbindung gebracht.¹⁶

Die Interpretation der Funde auf dem Gipfel des Zobtenberges gestaltet sich schwierig, da die Kulturschichten mehrfach durchmischt wurden und sich auf dem felsigen Boden nichts von den Gebäuden erhalten hat, die in den unterschiedlichen Epochen darauf errichtet wurden. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass hier eine Burg der Lausitzer Kultur stand, die möglicherweise dem Schutz des Kultortes diente. Darauf weisen einige Funde (Scheibenteller, kleine Keramikscheiben), die auf dem schwer zugänglichen Berg, der zudem weit entfernt vom wirtschaftlichen Hinterland liegt, entdeckt wurden. Die Burg konnte auch temporär die Funktion eines Rückzugsortes erfüllen, allerdings lassen zahlreiche Funde vermuten, dass sie ständig bewohnt wurde.¹⁷ Vom Gipfel des Zobtenberges kennen wir, abgesehen von drei kleinen unter dem Wall entdeckten Vertiefungen, keine Siedlungsobjekte aus den älteren Phasen des Frühmittelalters (Stammeszeit). Im Lichte der durchgeführten archäologischen Untersuchungen ist es schwer eindeutig festzustellen, welche Funktion der Zobtenberggipfel in dieser Periode spielte (Siedlung, Burg, Kultort?). Vieles deutet darauf hin, dass der in Schnitt III und noch an anderen Stellen entdeckte innere Wall aus dieser Periode stammt. Wenn dies der Fall ist, dann hatte er einen ovalen Grundriss mit einer Größe von 75 x 90 m und umgab den höchsten Punkt des Gipfels. Das am Gipfel entdeckte Keramikmaterial aus der Stammesperiode wird in die weite Zeitspanne vom 7. bis zum 9./10. Jahrhundert datiert. Nach G. Domański¹⁸ kann man aufgrund der archäologischen Materialien lediglich feststellen, dass der Berggipfel zu dieser Zeit wirtschaftlichen oder kultischen Zwecken oder als Rückzugsort diente. Auf eine kultische Funktion weist die in der Literatur mehrfach zitierte Überlieferung von Thietmar von Merseburg aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts hin, nach der „dieser Berg von allen Einwohnern wegen seiner Größe und seiner Bestimmung verehrt wurde, da man dort verfluchte heidnische Rituale ausgeübt hat“.¹⁹

15 Domański 2002, 16–19.

16 Domański 2002, 22.

17 H. Hołubowiczowie und W. Hołubowiczowie 1950, 115–116; Domański 2002, 88.

18 Domański 2002, 101–104.

19 Nach Jedlicki 2004, VII/57.

Die am östlichen Berghang des Zobtenberges gebaute frühmittelalterliche Burg wurde 1993 im Rahmen von Oberflächenuntersuchungen entdeckt (Abb. 2c). Wie die archäologischen Untersuchungen zeigten, war es ein kleines Bauwerk mit einem ovalen Grundriss von 17 x 29 m Größe. Diese befestigte Anlage wurde am Ende der natürlichen Landzunge mit steilen Abhängen erbaut, die durch einen tiefen Graben von der Anhöhe getrennt war. Entlang der Nordseite der Landzunge fließt zeitweise ein Bächlein, an ihrer südlichen Seite befindet sich ein kleiner Kessel, in den ein zweites Bächlein fließt. Ursprünglich gab es in dem Kessel einen kleinen, 1,5 m tiefen Teich. Etwas unterhalb der Burg befindet im Berghang eine Plattform von 4,5 x 15 m Größe, auf der eine dünne Kulturschicht mit Fundmaterial entdeckt wurde, das mit jenem aus der Burg vergleichbar ist. Im Laufe der Oberflächenuntersuchungen ist es gelungen, den zickzackförmigen Weg zu identifizieren, der von der Seite der Plattform zur Burg hinführt. In dem im Burginneren angelegten kreuzförmigen Schnitt wurden keine Bebauungsspuren festgestellt, nur eine Schicht des Felsenschutts mit verhältnismäßig umfangreichem Keramikmaterial. Wie der Bearbeiter der Untersuchungen vermutet, gab es in dieser Burg entweder keine Bebauung, oder diese war lediglich oberirdisch und ist daher so vollständig zerstört worden, dass keine Spuren von ihr erhalten geblieben sind. Der ca. 4 m breite Wall der Burg ist an der südlichen und westlichen Seite am besten erhalten. An der nördlichen und nordöstlichen Seite konnte er nicht nachgewiesen werden. Zum Bau des Walls wurden große Steine verwendet, die mit dem außerhalb des Bergmassivs vorhandenen Ton bedeckt wurden, in dem Spuren von Längs- und Schrägbalken erhalten sind. Die Burg wurde aufgrund der Keramik in das 9. Jahrhundert datiert, wobei es keine Hinweise auf ihre konkrete Funktion gibt.²⁰

Etwa 1,2 km weiter östlich befindet sich der frühmittelalterliche Burgwall in Bankwitz und das nicht weit von ihm gelegene Gräberfeld. In den 20er bis 30er und in den 60er bis 80er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde die Burg archäologisch untersucht. Leider wurden die Untersuchungsergebnisse bisher nur in Form kurzer Berichte veröffentlicht. Die Burg besaß einen ovalen Grundriss mit einem Durchmesser von 65 x 75 m und war wahrscheinlich zweiteilig. Ihr Wall war ursprünglich nur 2,5 m breit und ihre Konstruktion weist zwei Bauphasen auf. Die mit der Stammesperiode verbundene ältere Phase der Burg wird in das 9. bis 10. Jahrhundert datiert. Diese wurde zeitweise durch eine offene Siedlung abgelöst, in der es eine Mahlsteinwerkstatt gab. An deren Stelle wiederum wurde die vom Ende des 10. Jahrhunderts bis in das 11. Jahrhundert datierende Piastenburg erbaut.²¹ Mit der Burg war ein Hügelgräberfeld aus 44 bis 46 Hügeln verbunden, das vom 8. bis ins 9. Jahrhundert datiert.²² Nach Domański²³ war diese Burg

20 Domański 2002, 55–62, 101–102.

21 M. Kaletynowiec, T. Kaletynowiec und Lodowski 1968, 32–34; Śledzik-Kamińska 1983; Domański 2002, 644–666.

22 Śledzik-Kamińska 1979, 74–78; Domański 2002, 67–68.

23 Domański 2002, 102.

„die einzige im Zobtenbergmassiv und in der nächsten Gegend mit Merkmalen einer typischen Burg, der administrative und militärische Punkt, der das ganze Massiv und die Gebiete an dessen Fuß umfasste. Ihre Zweiphasenbebauung lässt hier diese Funktion sowohl in der Stammesperiode als auch später, eine kurze Zeit in der Piastenperiode vermuten.“ Kürzlich äußerte sich Jaworski zur Funktion der beiden Burgen (beide liegen in den Verwaltungsgrenzen des Dorfes Bankwitz), der vermutet, dass sie mit dem am Zobtenberg fungierenden Kultplatz verbunden gewesen sein könnten.²⁴

4 Beispiel Dalków (Dalkau) – Gostyń (Gustau), Niederschlesien

Sehr interessant stellt sich das wechselseitige Verhältnis einiger Befestigungsanlagen im Nordteil Schlesiens in den Dalkauer Bergen dar. Dies betrifft vor allem zwei, vielleicht sogar drei Objekte in der Nähe der Dörfer Dalków und Gostyń (Abb. 3a).

Groß angelegte Ausgrabungen wurden nur auf dem Gipfel der Anhöhe ‚Schmiedeberg‘ durchgeführt, dem wir nachfolgend vor allem wegen der mitteleuropaweit außergewöhnlichen Funde etwas mehr Aufmerksamkeit schenken werden.

Die beiden anderen Anlagen wurden in den 20er bis 30er Jahren und nach 1945 nur aufgrund von Oberflächenfunden bekannt. Aufgrund von in die Lausitzer Kultur weisenden Funden wurde die Burg aus Dalków ursprünglich in die Vorgeschichte bzw. in die älteren Phasen des Frühmittelalters datiert.²⁵ Erst später wurde sie allgemein in die älteren Phasen des frühen Mittelalters datiert.²⁶ Ähnlich eingeschränkt ist unser Wissen in Bezug auf den Burgwall aus Gostyń, der an der Anhöhe ‚Burgberg‘ lag. Auch er wurde ausschließlich aufgrund von Oberflächenfunden entdeckt und in das Frühmittelalter datiert.²⁷ Durch die Untersuchungen durch die AZP (Archäologische Aufnahme Polens) wurde dieses Objekt in das 6. bis 7. Jahrhundert datiert.

Am besten archäologisch erforscht ist – wie oben erwähnt – die Anlage auf dem ‚Schmiedeberg‘. Dort wurden 1938 unter der Leitung von K. Langenheim und J. Pätzold groß angelegte Grabungen durchgeführt.²⁸ Nach 1945 legte man noch einige kleine Schnitte an, der größte davon 1996, dessen Ziel auch die Verifizierung der Chronologie und der Funktion des Fundortes war. Übereinstimmend haben alle wissenschaftlichen Bearbeiter eindeutig festgestellt, dass auf der Anhöhe ursprünglich eine Burg existierte, die infolge eines Überfalls heftig zerstört wurde.²⁹ Das belegen die in den Wohngebäu-

24 Jaworski 2005, 304.

25 Hellmich 1930, 43; Uthenwoldt 1938, 15; Langheim 1939, 126.

26 Hilczerońska und Urbańska-Łosińska 1970, 78 Anm. 103, 87–88 Anm. 126; Kaczkowski 1971, 16; Lodowski 1980, 226.

27 Kaczkowski 1971, 17.

28 Langheim 1939.

29 Hilczerońska und Urbańska-Łosińska 1970, 79–80; Kaczkowski 1971, 17; Lodowski 1980, 97–98, 228.



Abb. 3 Gustau. (a) Die Lokalisierung der Burgwälle von Gustau und Dalkau auf der Grundlage des Messtischblattes Nr. 4361. (b) Die Lokalisierung des Altarsteines von Gustau auf der Grundlage der Reglerschen Karte.

den entdeckten Brandschichten, verbrannte menschliche Überreste, darunter teilweise fast vollständige Skelette, sowie das sehr reiche Fundmaterial, u. a. Teile der Hausausstattung, Glasperlen und Ausrüstung. Infolge der 1996 durchgeführten Untersuchungen und aufgrund der ausführlichen Analyse der Funde, für die es teilweise genaue Analogien im Großmährischen Raum gibt, wurde diese Burg in die Zeit von der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts bis in die 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert.³⁰

Den Versuch einer anderen Interpretation dieses Fundortes hat vor einigen Jahren Moździoch auf der Basis des Quellenmaterials unternommen, er schreibt:

Im Fall von Gostyń können wir es nämlich, wie ich denke, mit einem Kultort (Ahnenkult?) mit Befestigungsmerkmalen zu tun haben, der an die aus dem Gebiet von der Ukraine seit kurzem bekannten sog. grodiszcza-swiatliscza (heilige Burgen) anknüpft, oder vielleicht auch mit einem Macht verleihenden Ort, Zentrum einer kleinen Territorialgemeinschaft.³¹

Angesichts einiger Fehler, die S. Moździoch bei der Arbeit mit den Archivmaterialien und den Veröffentlichungen aus der Zwischenkriegsperiode unterlaufen sind,³² sollte man die Hypothese vom kultischen Charakter dieses Fundortes meiner Meinung nach ablehnen. Das unbestrittene Verdienst von S. Moździoch ist jedoch, dass er auf die Möglichkeit der Existenz eines Kultortes in Gostyń aufmerksam machte. Als einziger nutzte er toponomastisches Material, indem er die Etymologie des Dorfnamens Gostyń betrachtete, der sich wahrscheinlich vom Wort ‚gosdi‘ ableitet, das einen kleinen Wald oder einen mit anderen Bäumen bewachsenen Ort im Wald bedeutet, ehemals wahrscheinlich einen für kultische Zwecke abgesonderten Teil des Waldes. Moździoch³³ machte zudem auf ein Feld in Gostyń aufmerksam, das ‚Altar-Grund‘ genannt wird, und auf dem vor dem Zweiten Weltkrieg der Hackersilberfund sowie ein Stein mit Feuerspuren entdeckt wurden.

Anhand einer ausführlichen Analyse der archivalischen Karten und der darauf verzeichneten Flurnamen lässt sich eine weitere Hypothese in Bezug auf den frühmittelalterlichen Siedlungs- und Kultkomplex in Gostyń aufstellen. Auf der Karte von L. W. Regler aus den Jahren 1764–1770 wurde östlich der Anhöhen ‚Burgberg‘ und ‚Schmiedeberg‘ der ‚Altar-Stein‘ genannte Punkt markiert (Abb. 3b). Dort wurde auch der oben erwähnte Hackersilberfund entdeckt. Daraus kann man schließen, dass auf dem ‚Altar-Grund‘ ein ‚Altar-Stein‘ stand. Einen weiteren sehr interessanten Flurnamen finden wir

30 Rzeźnik 1997.

31 Moździoch 2000, 160 (Übersetzung durch den Autor).

32 Der Autor hat u. a. die Beschreibung der in der Innenfläche entdeckten Gruben irrtümlich auf den

den Hügel umgebenden Graben bezogen, was Konsequenzen für die weitere Interpretation der Funktion dieser Anlage hatte.

33 Moździoch 2000, 172–173.

auf dem Messtischblatt Nr. 2438. Wir sehen darauf eine abseits liegende Anhöhe, ‚Kahler Berg‘ genannt (Abb. 3a). Es ist sehr wahrscheinlich, dass die deutsche Bezeichnung des Ortes infolge der unmittelbaren Übersetzung des älteren polnischen Namens ‚Łysa Góra‘ entstanden ist. Zahlreiche Beispiele von ebenso bezeichneten Anhöhen kennen wir aus dem Gebiet Zentralpolens. Mit vielen von ihnen sind ehemalige Sagen und Legenden verbunden, in denen die Forscher Spuren der uralten Hierophanien sehen wollen.

Das Wort ‚kahl‘ bezeichnete ursprünglich nicht nur eine Lichtung, sondern auch einen glänzenden, weißen, schimmernden Ort.³⁴

Im Lichte der obigen Daten kann man eine vage Hypothese betreffs der Funktion der einzelnen Orte des mehrteiligen Kultkomplexes in Gostyń aufstellen. Kultgegenstand war wahrscheinlich der abseits liegende und vermutlich auch bewaldete Berg, von dem man, wie es die Bezeichnung ‚Łysa Góra = Kahler Berg‘ suggeriert, die Flora (Bäume) absichtlich beseitigte. Der Platz für die Ausübung der Rituale, u. a. das Anzünden des Feuers und das Darbringen des Opfers (Schatz), war das Feld ‚Altar-Grund‘, das mit dem ‚Altar-Stein‘ markiert war. Die Bewohner der Burg auf dem ‚Schmiedeberg‘ hatten den heiligen Komplex unter Kontrolle und bewachten ihn. Von der besonderen soziokulturellen Rolle dieser Anlage kann auch indirekt die Tatsache zeugen, dass wir in der Nähe der Burg von keiner mit ihr verbundenen offenen Siedlung wissen. Auch vor diesem Hintergrund ist sie im Vergleich zu anderen Burgen aus der Stammesperiode, die aus dem Nordteil Niederschlesiens bekannt sind und mit der Ansiedlung der Diadosanen identifiziert werden, ein außergewöhnlicher Fundort.

5 Beispiel Obiszów (Groß Obisch) und Bieńków (Pinquart), Niederschlesien

Einige zehn Kilometer von Gustau und Dalkau entfernt wurden Siedlungszentren identifiziert, die sich um die Burgen in Groß Obisch (drei Objekte) und in Pinquart (ein Objekt) entwickelten (Abb. 4). Davon sind nur die drei Burgen in Groß Obisch gründlicher untersucht worden.

Die Anlage von Pinquart, unter feuchten, von zwei Wasserläufen umgebenen Wiesen liegend, ist ein Beispiel für einen typischen kleinen Ringwall. Er wird in der Literatur allgemein in das 9.–10. Jh. datiert.³⁵ Im Laufe der Oberflächenuntersuchung hat man hier Keramikfragmente, Tierknochen sowie kleine, mit der Eisenproduktion verbundene Abfallprodukte entdeckt. Um die Burg herum wurden fünf offene Siedlungen

34 Rajewski 1974, 115; Kowalik 2004, 156–157; Kara 2009, 176–183.

35 Kaczkowski 1971, 11, 15, Abb. 4.

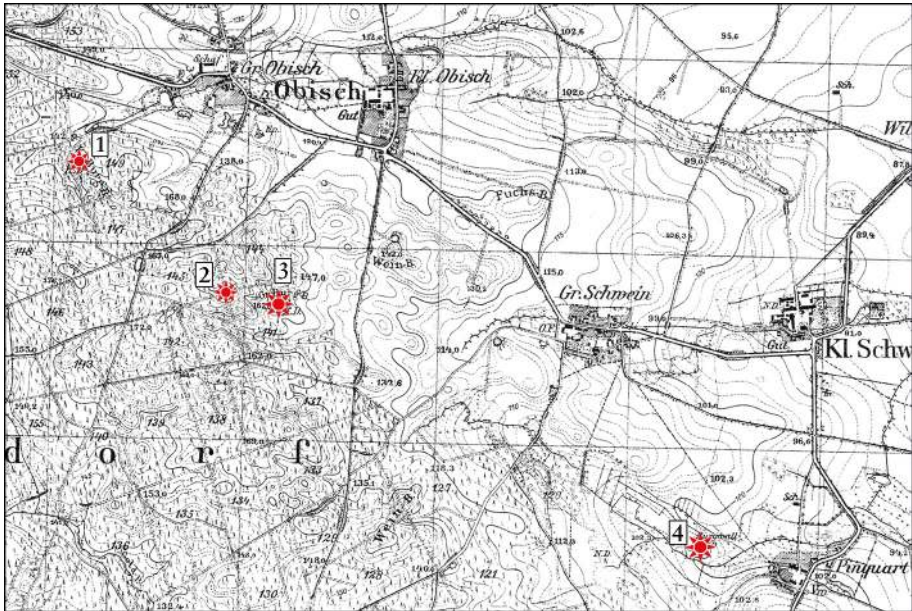


Abb. 4 Die Lokalisierung der Burgwälle bei Gross Obisch und Pinquard auf der Grundlage des Messsichblattes Nr. 4462.

festgestellt. In einer von ihnen wurden vor einigen Jahren Rettungsgrabungen durchgeführt, die gezeigt haben, dass diese Siedlung mit Eisenproduktion verbunden war und wahrscheinlich das aus der Gegend gewonnene Raseneisenerz nutzte. Hier verarbeitete man wahrscheinlich auch die Rohstoffe.³⁶ Die den Mittelpunkt dieses kleinen Siedlungszentrums bildende Burg diente sicherlich dem Schutz und der Kontrolle der Eisenproduktion in den umliegenden Siedlungen. Ihre Bewohner beschäftigten sich auch mit der weiteren Verarbeitung und dem Vertrieb dieses Rohmaterials.

Wie oben bereits erwähnt, ist das archäologisch am besten erforschte Objekt die Burg von Groß Obisch, die an der Spitze der Anhöhe ‚Großer Burgberg‘ liegt. Der Wall mit einem Durchmesser von 30 bis 40 m umgab die gesamte Anlage und ein Graben begrenzte die Burg im Osten, wo am flachen Berghang die mit der Burg verbundene Siedlung lag. In dem an der inneren Seite des Walls angelegten Schnitt, der teilweise die Innenfläche umfasst, stellte man fest, dass die Befestigungen in drei Bauphasen entstanden sind. Aufgrund der Analyse des archäologischen Materials und der dendrochronologischen Untersuchungen konnte nachgewiesen werden, dass der älteste Wall um die Wende des 9. zum 10. Jahrhundert gebaut wurde. Mit dem Wall aus der ersten Phase waren stratigraphisch die Feuerstelle und zwei sogenannte Kaminöfen verbunden. In deren

36 Rzeźnik 2001.

Umgebung wurden zahlreiche Gräten und Fischschuppen entdeckt. Der Wall der ersten Burgphase ist niedergebrannt, an seiner Stelle wurde ein zweiter, viel massiverer Wall erbaut. Dank der dendrochronologischen Untersuchungen konnte man feststellen, dass der Bau dieser Befestigungsphase um das Jahr 933 (-6/+8) erfolgte. Auch dieser Wall brannte nieder und in der dritten Phase wurden die Überreste der alten Wälle durch Erdaufschüttungen mit Holzkonstruktionen erhöht. Die innere Front des Walls wurde an einigen Stellen mit einem mehrschichtigen Steinpflaster befestigt. Der ungleichmäßige Lauf der Wallkrone mit ziemlich großen Höhenunterschieden kann davon zeugen, dass der Bau dieses Objektes in der jüngsten Phase nicht beendet, und dass der ganze Siedlungskomplex verlassen wurde.³⁷ Mit der Burg in Groß Obisch war eine zeitgleiche offene Siedlung verbunden. Die hier einige Jahre lang geführten Ausgrabungen haben erwiesen, dass sie mit Metall- und Glasherstellung verbunden war.³⁸

Von den anderen zwei Burgen von Groß Obisch, die in die älteren Phasen des Frühmittelalters datiert werden, wissen wir fast nichts.³⁹ Bis vor kurzem war sogar die Identifizierung und genaue Lokalisierung der Burg an der Anhöhe ‚Esselberg‘ nicht sicher. Die kürzlich durchgeführten Sondierungen haben gezeigt, dass dieses Objekt etwas früher als die am ‚Großen Burgberg‘ gebaute Burg entstanden ist. Eine erste Analyse der Fundmaterialien suggeriert, dass sie im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts gebaut wurde.⁴⁰ Die nächste, ebenfalls sehr kleine Anlage wurde an der Spitze des Hügels ‚Kleiner Burgberg‘ identifiziert. Der erhaltene Ringwall umgibt eine Innenfläche, deren Durchmesser nicht größer als 10 m ist. Nach Czaplą⁴¹ kann man in dem Siedlungszentrum in der Umgebung von Bienków und Obiszów die Existenz einer Anlage mit Kultfunktion vermuten. Wegen ihrer geringen Größe ist es am wahrscheinlichsten, dass die letzte der beschriebenen Burgen eine solche Funktion erfüllt haben könnte. Diese Hypothese können die Untersuchungen durch Kara⁴² indirekt bestätigen, die sich auf die kleinen befestigten Anlagen mit einem Innenflächen-Durchmesser von 15 bis 20 m aus Großpolen beziehen.

37 Paternoga und Rzeźnik 2005.

38 Pokora und Rzeźnik 1998.

39 Hellmich 1930, 43.

40 Für mündliche Informationen betreffs der noch unveröffentlichten Ergebnisse der Ausgrabungen auf dem Burgwall am ‚Esselberg‘ in Obiszów bedan-

ke ich mich herzlich bei Herrn Dr. Paweł Rzeźnik aus dem Institut für Archäologie der Universität Wrocław.

41 Czaplą 2006, 143.

42 Kara 2009, 238.

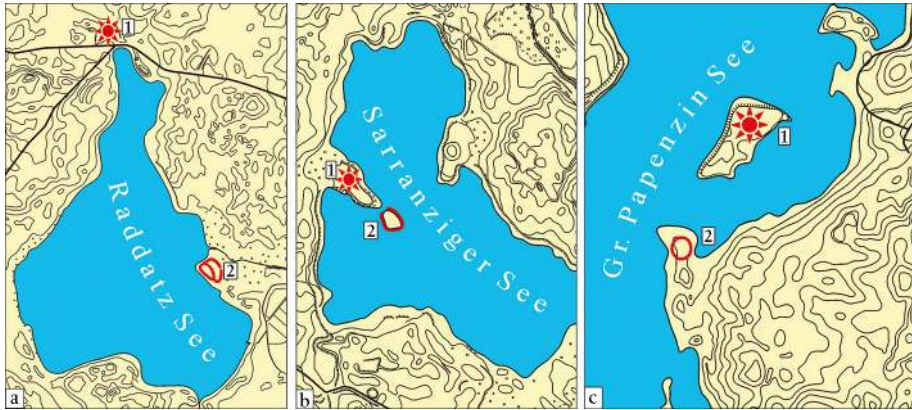


Abb. 5 Pommersche Doppelburgen. (a) Raddatz: (1) Burgwall. (2) Befestigtes religiös-rituelles Zentrum. (b) Schilde: (1) Burgwall. (2) Befestigtes Zentrum des öffentlichen Lebens. (c) Popenzin: (1) Burgwall. (2) Zentrum des öffentlichen und religiösen Lebens.

6 Beispiele Radacz (Raddatz), Żółte (Schilde) Bobęcino (Papenzin) Pommern

Dank der im Laufe der letzten Jahre in Pommern durchgeführten archäologischen Untersuchungen hat sich der Stand der Forschungen über die aus diesem Gebiet bekannten frühmittelalterlichen Burgen bedeutend verbessert.

Infolgedessen gibt es auch neue Erkenntnisse, was die Funktion einiger dieser Burgen angeht.

Besonders interessant stellen sich die Verhältnisse der benachbarten Burgen vom wehrhaften Charakter dar, die auf hohen Landzungen und Inseln an den dortigen Seen gegründet wurden.

Ein für uns interessanter Siedlungskomplex entwickelte sich um den Raddatz-See (Abb. 5a).

Seine grundsätzlichen Bestandteile waren zwei zeitweise parallel existierende Burgwälle. Der erste von ihnen wurde am nördlichen Seeufer platziert und der andere – mutmaßliche – befindet sich auf einer natürlichen Anhöhe, die von feuchten Wiesen umgeben wird und am östlichen Seeufer liegt. Diese zwei Objekte sind ca. 1 km voneinander entfernt. Während die Funktion der ersten Anlage als Schutzsiedlung keinen größeren Zweifel erweckt, sind kürzlich im Fall des zweiten Objektes zwei neue Hypothesen in Bezug auf seine Bestimmung aufgestellt worden. Die mutmaßliche Burg befand sich ursprünglich auf der Insel und die Verbindung mit dem Festland sicherten ein teilweise mit Holz ausgepolsterter Erddamm sowie eine Brücke. Die Ergebnisse der auf dem Hügel durchgeführten Untersuchungen haben keine eindeutige Antwort auf

Fragen nach Form und Funktion dieser Anlage geben können. Direkt unter der Schicht des rezenten Humus wurde eine Feuerstelle aus Feldsteinen mit einem Durchmesser von ca. 2 m entdeckt. Aufgrund des seinerzeit gewonnenen keramischen Fundmaterials wurde diese Anlage in das 7./9. bis 10. oder in das 8. bis 9. Jahrhundert datiert.⁴³ Jüngst durchgeführte Ausgrabungen haben gezeigt, dass die Anhöhe mit einem Wall umgeben war, der ca. 60 m entfernt, aber schon innerhalb der um den Hügel befindlichen feuchten Wiesen lag. Die Untersuchungen wurden auch in der Gegend der Brückenüberreste durchgeführt, die, wie die dendrochronologische Untersuchung zeigte, 881/882 erbaut und dann 951 und 971/972 umgebaut oder repariert wurde. Sie wurde sicherlich von den Einwohnern der am nördlichen Seeufer liegenden Burg und der daneben liegenden Siedlung benutzt. Der Ort erfüllte wahrscheinlich bestimmte Sakralfunktionen, vielleicht im Sinne eines Kultortes.⁴⁴ Die beiden am Raddatz-See liegenden Anlagen wurden im ausgehenden 10. Jahrhundert aufgegeben.⁴⁵

Ein ähnlicher Fundplatz, der, wie man meint, verschiedene gesellschaftlich-sakrale Funktionen erfüllte, lag in der Nähe der frühmittelalterlichen Burg in Schilde (Abb. 5b). In diesem Fall stellt sich das räumliche Verhältnis zwischen den beiden Anlagen besonders interessant dar. Der Ringwall aus dem 9.–10. Jahrhundert wurde im mittleren Teil der Landzunge errichtet. An seinen beiden Seiten befanden sich im 9.–12. Jahrhundert offene Siedlungen. Die zweite Anlage wurde auf einer kleinen Insel auf einer Landzunge lokalisiert. Das dort entdeckte archäologische Material zeugt davon, dass dieser Ort in zwei Phasen genutzt wurde, im 9.–10. sowie im 11. Jahrhundert. Die Insel war an der gesamten Uferlinie mit Holzkonstruktionen umgeben, die als Anlagen mit Kommunikationscharakter (als eine Art von Uferplattform) oder mit Schutzcharakter (Wall) interpretiert werden. Es ist zu betonen, dass aufgrund der Insellage bereits ein natürlicher Schutzcharakter gegeben ist. Die dendrochronologische Datierung dieser Konstruktionen weist darauf hin, dass sie zwischen den 40er bis 80er Jahren des 11. Jahrhunderts entstanden sind. Wie sich herausstellte, war die Insel mit der Landzunge durch eine Brücke verbunden, die um 1068 gebaut wurde.⁴⁶

Zwei weitere nebeneinander liegende Anlagen mit Schutzmerkmalen sind aus Papenzin bekannt (Abb. 5c). Eine große Burg mit Spuren einer alten Bebauung, als das wichtigste Zentrum der lokalen Gemeinschaft, wurde auf der Insel errichtet. Neben der Burg lag eine offene Siedlung, die wie die Burg in das 10.–12. Jahrhundert datiert wurde.⁴⁷ Die Verbindung mit dem Festland war durch Holzbrücken gesichert, die im 11.–12. Jahrhundert mehrmals umgebaut wurden.⁴⁸ Die zweite Burg, die auf einer Landzunge der Insel gegenüberlag, wird in den Zeitraum von der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts

43 Olczak und Siuchniński 1970, 112–115; Dulinicz 2001, 245.

44 Chudziak u. a. 2009, 110, 122.

45 Olczak und Siuchniński 1970, 110.

46 Chudziak u. a. 2009, 11–12.

47 Łosiński, Olczak und Siuchniński 1971, 254.

48 Chudziak u. a. 2009, 102.

bis in die 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert. Wie die hier durchgeführten Ausgrabungen zeigten, lag auf der Innenfläche nur eine dünne Kulturschicht. Die Wälle waren nicht hoch und von außen sowie an der Krone mit Steinen verkleidet. Es ist höchst wahrscheinlich, dass diese Burg – wie eine ähnliche in Stare Borne – „ein Überbleibsel des multifunktionalen Ortes des gesellschaftlich-öffentlichen Lebens ist“. Sie könnte gleichzeitig Ort der religiösen Rituale und der Versammlungen der Mitglieder der lokalen Gemeinschaft gewesen sein. In Zeiten der Gefahr konnte sie auch Schutzfunktionen erfüllen.⁴⁹

In allen genannten Fällen treffen wir in der Nähe der Burgen – hier verstanden als befestigte Siedlungen – Anlagen an, die Schutzmerkmale aufweisen, also mit Wällen umgeben sind, die jedoch ganz andere soziale Funktionen erfüllen. Hierzu zählen sicher auch sakrale Funktionen. In Raddatz existierte ein solcher Siedlungskomplex in der sogenannten Stammeszeit, in Papenzin und Schilde dagegen im 11. Jahrhundert, also in der Periode der sogenannten heidnischen Reaktion, in deren Verlauf sich Pomern vom Piastenstaat in gewissem Grad unabhängig machte.⁵⁰

7 Frühmittelalter – Die Piastische Periode

Im Laufe des 10. Jahrhunderts ist es auf polnischem Gebiet zur Herausbildung der Zentralmacht gekommen. Infolge der bereits erwähnten Rivalität zwischen den lokalen Herrschern haben die Piasten, die sich die übrigen Territorien militärisch unterordneten, von der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts bis in die 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts eine dominierende Stellung erlangt.⁵¹ In einer umfangreichen Studie zur Genese des polnischen Staates machte Kara auf die Rolle der Kultorte aufmerksam, die diese beim Ergreifen der Territorialmacht durch die Nachkommen des ersten historischen Herrschers Mieszko spielten. Wie der Verfasser betont, wurde die übernatürliche Macht in den Augen der damaligen, noch heidnischen Gemeinschaften von Zentralgroßpolen

[...] ausschließlich [durch] ausgewählte topographische Punkte von besonderer Emanation der sakralen Mächte [gesichert]. Deren Besitzen war für die Gemeinschaft [...] Gegenstand des allgemeinen Stolzes, der über die Prestige des ganzen Volkes in der Region entschieden hat.⁵²

Der Besitz eines solchen Ortes entschied gleichzeitig über „die besondere kulturpolitische Stellung mancher Gemeinschaften, die aus der Tatsache der ‚Sorge‘ für die au-

49 Chudziak u. a. 2009, 117–119.

50 Piskorski 2002, 87–88; Chudziak u. a. 2009, 126–127.

51 Dulnicz 2002, 147–148.

52 Kara 2009.

ßergewöhnlichen rituell-kultischen Orte in der Region erfolgte [...]:“ Diese Stellung, zusätzlich „mit dem Wohlstand des Volkes“ unterstützt, „konnte sie in bestimmten historischen Situationen zu Organisatoren einer weiteren gesellschaftlichen Ordnung machen.“⁵³ Auf diese Weise organisierte Burgen konnten als „übergeordnete Kultorte und Machtzentren [...] das Gefühl von einer weiteren territorialen, vielleicht auch Ideen-einheit herausbilden.“⁵⁴ Man nimmt an, dass die Kirchen nach der Christianisierung eine große Rolle im Prozess der Herausbildung von neuen Machtmechanismen spielten, die die Macht organisatorisch verstärkten und sakralisierten. Die Kirche lieferte die Mittel zur Vereinigung der bisher politisch unabhängigen Gemeinschaften auf ausgedehnten Gebieten Mitteleuropas, indem sie bestimmte Normen für die ganze politische Ordnung anbot. Gleichzeitig verstärkte die Kirche die Stellung des Herrschers, der als Gottes Gesalbter Vermittler zwischen dem christlichen Gott und dem Volk war.⁵⁵

Unter den zahlreichen Funktionen der frühmittelalterlichen Burgen, die mit dem Anschluss der weiteren Gebiete an den Piastenstaat entstanden sind, war ihre Militärrolle von besonderer Bedeutung. Neu erbaute Burgen ermöglichten den späteren Herrschern die Kontrolle über die eroberten Gebiete und die Sicherung der Landesgrenzen. Wie man erkannt hat, ordneten sich in vielen Gebieten einige kleinere Siedlungseinheiten (opola) den Burgen unter, so dass dadurch neue Einheiten der Territorialverwaltung entstanden. Infolge dessen kam es zu Änderungen des Siedlungsnetzes, nämlich zum Auftreten von einzelnen staatlichen Burgen anstelle der zahlreichen Stammesburgen. Viele von ihnen wurden auch an Stellen gebaut, die seit langem wichtige Funktionen im lokalen sowie weitreichenden Fernhandelsaustausch erfüllten, also entlang der Wasser- und Landhandelswege oder an deren Schnittpunkten. Diese Zentren, in den Quellen aus dem späten 12. und dem 13. Jahrhundert als Kastellanburgen bezeichnet, spielten als Mittelpunkte der administrativen, politischen, kultischen, militärischen und wirtschaftlichen Macht eine wichtige Rolle im Piastenstaat. Die mit ihnen verbundenen Kreise sollten die grundsätzliche Einheit der Verwaltungsstruktur des Staates sein, der im Rahmen der Staatsform des herzoglichen Rechtes fungierte. Die Grundlage für das Funktionieren dieses Rechtes war die Verpflichtung der Landbewohner zu verschiedenen Dienstleistungen gegenüber dem Staat. Eine besondere Gruppe bildete die sogenannte Dienstbevölkerung, die in spezialisierten Siedlungen im Umkreis von Burgen wohnte und diverse Dienstleistungen ausführte sowie verschiedene Gegenstände für die Kastellanburgen erzeugte.⁵⁶

Die mit der Organisation der Staatsstruktur verbundenen Fragen, darunter die Frage nach der auf Kastellanburgen gestützten Territorialverwaltung, wurden von Gawlas

53 Kara 2009, 176.

54 Kara 2009, 287.

55 Urbańczyk 1992, 287; Dzieduszycka und Dzieduszycki 1993, 161.

56 Modzelewski 1975, 92–103; Moździoch 1990; Polewski 2004, 178–187.

erörtert.⁵⁷ Gawlas äußerte sich zu der im Laufe der Diskussion von K. Buczek und K. Modzelewski aufgestellten Meinung, indem er beiden Autoren die fast unkritische Annahme der retrogressiven Methode vorwarf.⁵⁸ Dies habe eine statische Darstellung des Staatsmodells zur Folge, mit einem Mangel an Zäsuren, was die Gültigkeit des piastischen Rechtes in der umfassenden Periode vom 10. bis zum 13. Jahrhundert betraf. Nach Gawlas waren die Provinzen-Herzogtümer anfangs das grundsätzliche strukturelle Herrschaftselement des Landes. An ihrer Spitze stand der Komes der Provinz, dessen Macht die Institution der Versammlung (der Mächtigen eines Ortes) legitimierte. Seiner Meinung nach lässt sich über die Burgorganisation, als eine Kastellanorganisation, nicht viel sagen, obwohl man bereits für diese Periode bestimmte Einflüsse aus dem Gebiet des Reiches beobachten kann. Dagegen sollte das als herzogliches Recht bezeichnete Machtsystem eine Nebenvariante der im Laufe des 12. Jahrhunderts herausgebildeten, auf Regalien basierenden Struktur sein. Die Kastellaneiburgen traten dagegen im Zuge der Reorganisation der Territorialverwaltung auf, die der auf dem Gebiet des Reiches existierenden Burggrafschaft nachgebildet wurde. Vielleicht war dies auch durch das Modell der Landvogteistruktur beeinflusst, wobei – wie der Verfasser betont – regionale Abweichungen der Strukturstandards möglich waren. Die Einführung der Kastellaneistruktur, die in den Quellen aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts bestätigt wurde, bedeutete gleichzeitig die Auflösung des auf persönlichen und nicht dienstlichen Bindungen beruhenden Machtsystems. Die Funktion des Staates im strukturellen Rahmen des herzoglichen Rechts sollte sich vor allem bis auf die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts beschränken.⁵⁹ Einer der früheren Versuche der Reorganisation des Staates war vielleicht, wie Kajzer⁶⁰ annahm, die Einführung der Marken als Territorialeinheit in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts, die neben ihrer militärischen Bedeutung auch ein Hinweis auf das Unvermögen des herrschenden Systems sein konnten. Allerdings finden wir auch dafür vergleichbare Lösungen auf dem Gebiet des Reiches, wo bereits Otto I. die Teilung der Marken in kleinere Einheiten, Burgwarden genannt, durchgeführt hat.⁶¹ Die These von der früheren Entstehung der Kastellaneistruktur könnte durch die neuesten Erkenntnisse der Archäologie in Bezug auf die Burgorganisation bestätigt werden. Es wird in den Veröffentlichungen betont, dass sich das Netz der Kastellaneien nur in einem gewissen Grad mit dem der frühstaatlichen Burgen deckte, wobei eine ganze Reihe von Kastellaneien eine viel jüngere Genese hatte.⁶² Ein Schwachpunkt des Konzeptes von Gawlas⁶³ ist die Tatsache, dass er im Prinzip keine Alternative zum Modell des Staates von Modzelewski⁶⁴ vorschlug. Es ist zu betonen, dass Modzelewski die wirtschaftlichen

57 Gawlas 1996.

58 Gawlas 1996, 65–71.

59 Gawlas 1996, 70–71, 81–82.

60 Kajzer 1993, 74.

61 Gawlas 1996, 13.

62 Kurnatowska 1991, 90; Kurnatowska 1993, 23–27.

63 Gawlas 1996.

64 Modzelewski 1975.

Grundlagen des auf einer burgterritoriellen Organisation beruhenden Staates auf Basis schriftlicher Quellen aus dem Ende des 12. Jahrhunderts und dem 13. Jahrhundert rekonstruierte, die bereits von dessen Zerfall zeugen (Immunitätsverleihungen). Daraus lässt sich schließen, dass das von ihm vorgeschlagene System der wirtschaftlichen Organisation des Staates bereits vor dem Ende des 12. Jahrhunderts existierte.⁶⁵

Die grundsätzliche Frage bezieht sich auf die Entwicklung des Burgenbaus und insbesondere auf das Auftreten der sog. Doppelburgen im 10./11.–13. Jahrhundert und das Verhältnis der alten Stammesburgen zu den neu gebauten Staatsburgen. An einzelnen Beispielen lässt sich das Phänomen der Anpassung der alten Siedlungsstrukturen beobachten, die in einem neuen Kontext ohne wesentliche Änderungen weiterexistierten, sowie die Bildung von neuen Siedlungskomplexen, die sich um die neu gebauten Burgen entwickelten.

8 Die Burgen Kalisz (Kalisch) und Kruszwica (Kruschwitz) Großpolen

Das Verhältnis von zwei Burganlagen in der Nähe von Kalisch stellt sich im Lichte der neuesten Forschungen sehr interessant dar (Abb. 6).

Bis vor kurzem war nur die schon vor Jahren untersuchte Burg im südlichen Stadtviertel Zawodzie bekannt, die auf der Insel am Fluss Prosna errichtet wurde. Heutzutage sieht man nur noch eine kleine Anhöhe, in deren nordöstlichem Teil Überreste der dendrochronologisch in die Jahre nach 827 bis 854 datierten Holz-Stein-Konstruktion entdeckt wurden. Der Wall mit einer erhaltenen Höhe von 1,1 m bei einer Breite von lediglich 10–12 m war aus Holzbalken erbaut, die seine Stirnseite bildeten und im Inneren mit Steinen gefüllt waren. Vor der östlichen Außenfront dieses ‚Walls‘ entdeckte man in einer Entfernung von 1–1,5 m die Spuren von schräg eingeschlagenen, zugespitzten Pfählen. Der Bearbeiter interpretiert diese Konstruktion als Relikt einer Stammesburg, im Sinne einer befestigten Siedlung.⁶⁶ Andere Forscher meinen, dass es sich um eine Erweiterung des Walles handelte, um das Inselufer vor Auswaschungen zu schützen.⁶⁷ Zu der Funktion dieser Anlage äußerte sich kürzlich auch Kara, demzufolge zu dieser Zeit auf der Insel eine Burg existierte, die ritual-kultische Funktionen erfüllte.⁶⁸ Diese Hypothese soll die schwache Konstruktion des Walls bestätigen, innerhalb dessen keine Bebauungsspuren festgestellt wurden. Im Ostteil der Insel wurden außerdem Reste eines frühmittelalterlichen steinernen Grabhügels mit einem Durchmesser von ca. 2,5 m und ca. 0,6 m Höhe entdeckt, in dem Brandspuren (Leichenverbrennung?) festgestellt

65 Poleski 2004, 178.

66 Baranowski 1998, 46–51.

67 Tomala 2004, 19.

68 Kara 2009, 109–110.

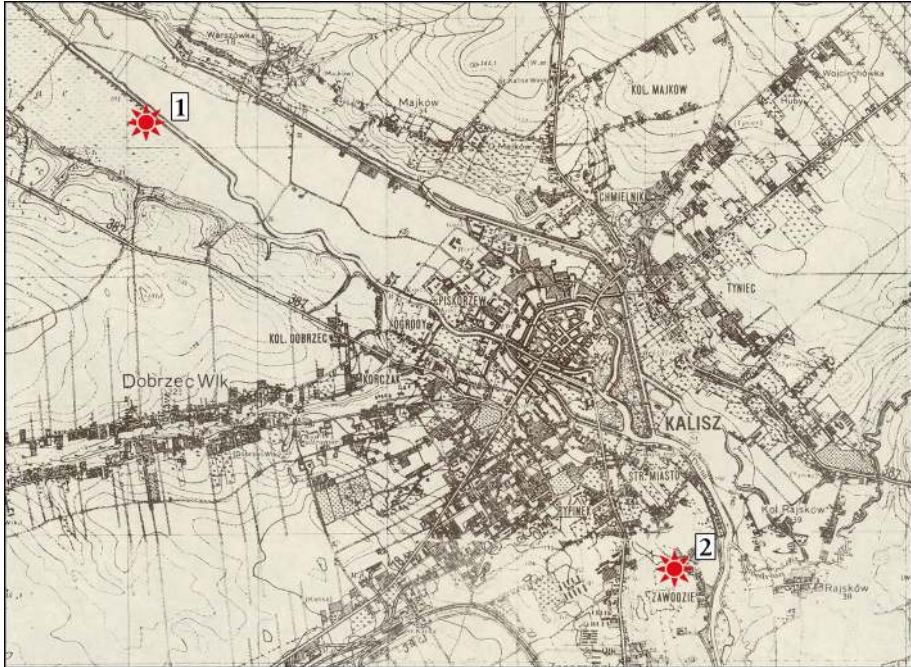


Abb. 6 Lokalisierung der Burgwälle in Kalisch. (1) Burgwall in Kalisch-Ogrody. (2) Burgwall in Kalisch-Zawodzie.

wurden. Der Grabhügel wurde an einer höheren Stelle der Insel angelegt. Der Wall aus der Mitte des 9. Jahrhunderts wurde direkt darüber errichtet, ohne den Grabhügel zu zerstören. Kara nimmt sogar an, dass die in Zawodzie gebaute Burg eine Art von Temenos um den Grabhügel darstellte.⁶⁹

Die eigentliche Burg, im Sinne einer befestigten Siedlung, wurde kürzlich im nördlichen Stadtviertel Ogrody, etwa 5 km nordwestlich von Zawodzie entdeckt. Die auf der Haftrasse des Prosna-Flusses liegende Burg besaß einen Durchmesser von ca. 70 m. Auf dem Burgwall wurden Gefakeramikfragmente aus der Stammesperiode und der fruhpiastischen Periode gefunden. In der Nachbarschaft des Burgwalls wurden auch einige neue frühmittelalterliche Siedlungen lokalisiert (Fpl. 3, 4, 5, 7). Die Ergebnisse der umfangreichen Ausgrabungen weisen darauf hin, dass diese Anlage in der älteren Phase des Frühmittelalters entstanden ist, wobei man aufgrund der Keramikanalyse zwei Siedlungshorizonte unterscheiden kann: 7. bis 9. Jahrhundert und 10. bis 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts. Die Ergebnisse der dendrochronologischen Analysen aus dem Wall haben gezeigt, dass die hölzernen Befestigungen nach 874 gebaut wurden. Die in das

⁶⁹ Tomala 2004, 19.

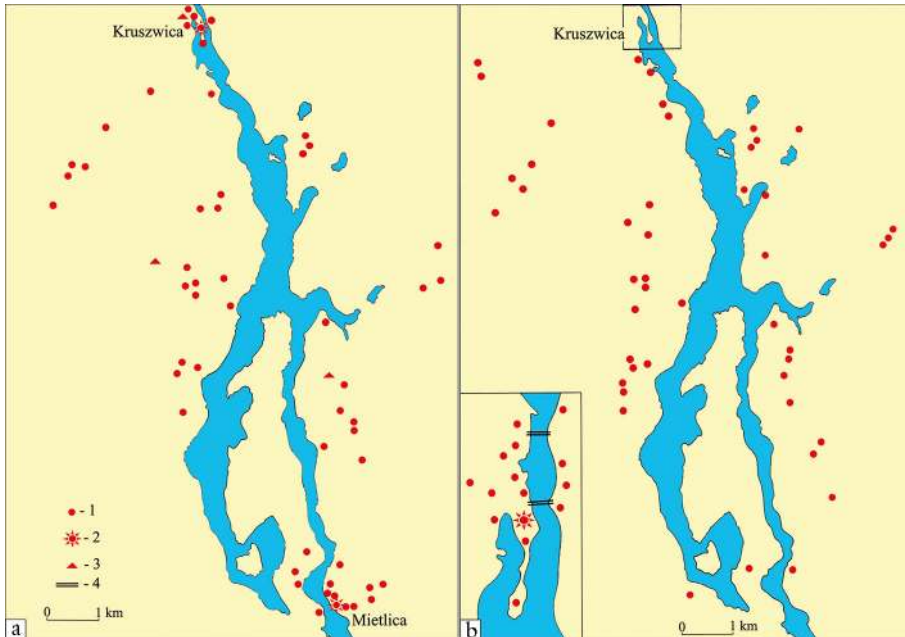


Abb. 7 Frühmittelalterlicher Siedlungskomplex bei Kruszwitz. (a) Siedlungsnetz um den Gopło-See aus den Jahren 950–1050. (b) Siedlungsnetz um den Gopło-See aus den Jahren 1050–1250.

10./11. Jahrhundert datierte Keramik lässt vermuten, dass dieses Objekt noch in der frühpiastischen Periode genutzt wurde.⁷⁰ Die Piastenburg in Kalisch wurde jedoch in Zawodzie gebaut. Der kultische Charakter dieses Ortes wurde beibehalten, denn innerhalb der staatlichen Burg wurden Überreste der Holzkirche, höchstwahrscheinlich aus der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts entdeckt, an deren Stelle um die Mitte des 12. Jahrhunderts die gemauerte Kollegiatkirche St. Petrus erbaut wurde.⁷¹

Ein Modellbeispiel für den Fortbestand älterer Siedlungsstrukturen in der Nachbarschaft einer neu organisierten Siedlungseinheit kann Kruszwitz in Großpolen sein. Der hohe Rang dieses Zentrums war durch eine Reihe von Faktoren bedingt. Eine große Rolle spielte die Lage des ganzen Siedlungskomplexes. Die Piastenburg wurde an der nördlichen Landzunge des Sees Gopło gebaut, der zusammen mit seinem sumpfigen Tal eine schwer überquerbare Wasserbarriere auf dem Ost-West-Verbindungsweg darstellte. Das Anlegen von Übergängen war nur an wenigen Stellen möglich, nämlich da, wo die Uferzonen des Sees weniger versumpft waren (Abb. 7b).

70 Kędziński und Milek 2003, 231–236; Kara 2009, 241.

71 Baranowski 1998, 52–54; Rodzińska-Choraży und Węclanowicz 1998, 74–76.

Über die strategische Bedeutung dieses Ortes entschied auch die dortige Kreuzung der Kommunikationswege, die ständige Kontrolle erforderte. Ein weiterer Faktor, der die Herausbildung des Siedlungszentrums in Kruschwitz bedingte, waren die hier auftretenden Salzquellen sowie der fruchtbare schwarze Boden. Die Blütezeit von Kruschwitz beginnt um die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert. Zu dieser Zeit wurde die einteilige Burg errichtet, um die herum im 11.–12. Jahrhundert das Netz der offenen Siedlungen (darunter auch ‚Dienstiedlungen‘) entstanden ist. Die Burg wurde in der Chronik von Gallus Anonymus als einer von mehreren „sedes regni principales“ bezeichnet, also als wichtiges Zentrum in dieser Landesregion. In der Territorialpolitik der ersten Piasten spielte das nördlich gelegene Kruschwitz auch eine wichtige Rolle als Vorstoßbasis der Militäraktivitäten in Mittelpommern und Masowien. Hier war wahrscheinlich auch eine besondere Mission der Hl. Veit-Kirche tätig, die der Christianisierung Pommerns diente.⁷²

Die Entstehung dieses Zentrums verursachte tiefgreifende Veränderungen in der bisherigen Siedlungsstruktur. Die Anfänge der slawischen Ansiedlung in der Umgebung des Gopło-Sees sollen auf das 6.–7. Jahrhundert zurückgehen, die Spuren der offenen Siedlungen aus dem 8.–9. Jh. sind jedoch viel besser bezeugt. Viel intensiver entwickelte sich in dieser Zeit das Zentrum im Südteil des Sees um die an seinem östlichen Ufer gelegene Burg in Mietlica (Abb. 7a). Die an der Stelle der offenen Siedlung gebaute Burg erfüllte damals die Funktion eines Zentrums für die kleine Region. Sie wurde in der ausgehenden Stammesperiode errichtet, vielleicht zum Schutz vor der Expansion der benachbarten Polanen. Gleichzeitig kann der Bau der Burg an einem Ort, an dem es vorher kein derartiges Bauwerk gegeben hat, ein Hinweis auf eintretende Veränderungen innerhalb der lokalen Gemeinschaft sein. Vielleicht haben diese Wandlungen sogar beeinflusst, dass das neue Zentrum von staatlichem Rang in weiter Entfernung von der alten Siedlungseinheit in Form einer Burg etabliert wurde und man die rivalisierende Territorialgemeinschaft gewählt hat. Auf diese Weise wurde Wasserweg über den Gopło-See gesperrt und gleichzeitig der Weg von Gnesen nach Osten kontrolliert. Die Burgzentren in Mietlica und Kruschwica existierten in dieser Anfangsperiode parallel zueinander. Erst nachdem die Ansiedlung um die Piastenburg angelegt wurde und sich weiterentwickelte, wurde die ältere Burg zerstört. Den archäologischen Quellen zufolge hörten die Burg in Mietlica sowie eine Reihe der sich um sie herum entwickelnden Siedlungen um die Mitte des 11. Jahrhunderts auf zu bestehen (Abb. 7b). Die Bevölkerung der mit der Burg verbundenen offenen Siedlungen wurde umgesiedelt oder zerstreute sich, das mit dem unmittelbaren Hinterland der Burg verbundene Gebiet blieb, trotz günstiger Siedlungsverhältnisse, länger unbewohnt.⁷³

72 Dzieduszycki 1984, 6–7, 14–15; Dzieduszycka und Dzieduszycki 1993, 163–164.

73 Dzieduszycka und Dzieduszycki 1993, 165–166.

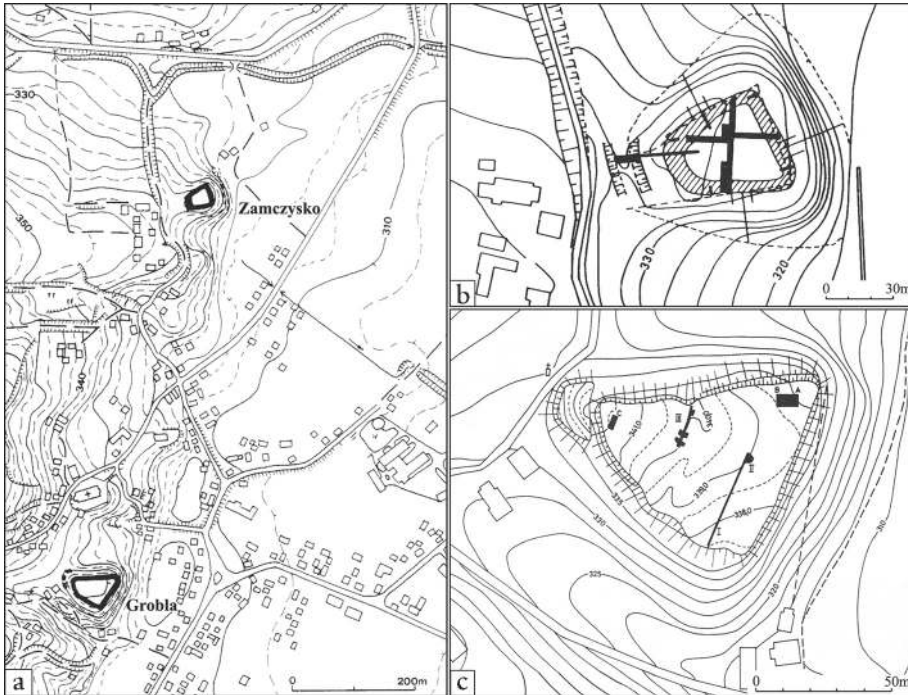


Abb. 8 Burgwälle in Podegrodzie, Kleinpolen: (a) Lokalisierung der Burgwälle. (b) Plan des Burgwalls ‚Zamczysko‘ mit Rekonstruktion des Wallverlaufes und des Burggrabens. (c) Plan des Burgwalls ‚Grobla‘ mit eingetragenen archäologischen Schnitten.

9 Beispiel Naszacowice und Podegrodzie Kleinpolen

Die Burgwälle in Podegrodzie (Abb. 8a) werden ähnlich wie die weit im Süden gelegenen Ortschaft Naszacowice im südlichen Kleinpolen mit der in schriftlichen Quellen erwähnten Kastellanei in Sącz identifiziert.⁷⁴

Die älteste piastische Burg wurde nach 989 an der Stelle der ehemaligen mehrteiligen Befestigungsanlage aus der Stammesperiode in Naszacowice erbaut. In der jüngsten, leider auch am wenigsten dokumentierten Burgphase aus dem Ende des 10. und der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts wurde ein Wall erbaut, dessen Grundriss sich mit dem Lauf der Befestigungen des älteren Teils deckt. Diese auf der Anhöhe an dem nördlichem Dunajec Ufer erbaute Burg besaß die Form eines etwas verlängerten Ovals in einer Größe von 130 x 100 m. Vom Osten, Norden und Westen war sie von damals sicherlich noch gut erhaltenen Abschnittswällen der älteren Burg umgeben.⁷⁵

74 Rutkowska-Plachcińska 1961.

75 Poleski 2004, 234–235, 288–289.

Die erste Burg in Podegrodzie wurde auf einer kleinen Anhöhe erbaut, ‚Zamczysko‘ genannt, die sich auf der Landzunge im Dunajec-Tal und an dem kleinen Nebenfluss Burczanka befindet und sich ca. 22–25 m über das umliegende Gebiet erhebt (Abb. 8a–b). Der trapezförmige Grundriss der Burg ist der natürlichen Form des Terrains angepasst, seine Fläche beträgt ca. 0,25 Hektar. Bei den Burgwallgrabungen wurden keine Funde geborgen, die eine genauere Datierung ermöglicht hätten, einziger Anhaltspunkt für die Datierung ist die Keramik. Auf dieser Grundlage wurde als Nutzungszeit der Burg das 11. Jahrhundert ermittelt.⁷⁶

Der zweite Burgwall in Podegrodzie liegt ca. 650 m südlich des ersten. Er wurde ebenfalls auf der Landzunge im Dunajec-Tal, ‚Grobla‘ genannt, errichtet (Abb. 8a, c). Die Überreste des zweiten Burgwalls haben eine ähnliche Form, nehmen aber eine etwas größere Fläche von 0,35 ha ein. Bei archäologischen Untersuchungen konnten auf dem Gebiet der Burg Kulturschichten identifiziert werden, die sich mit fünf Phasen der frühmittelalterlichen Ansiedlung verbinden lassen. Innerhalb des Walls ließen sich dagegen vier Umbauphasen unterscheiden. Die Zahl der entdeckten Funde sowie die Dicke der Kulturschichten weisen darauf hin, dass die Burg über eine längere Zeit existierte und intensiv genutzt wurde. Keramik und Kleinfunde belegen, dass die Burg vom Ende des 11. bis zur 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts existierte. In der Nähe des Burgwalls gibt es eine Kirche, die mindestens seit der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts als Pfarrei diente.⁷⁷

Im Lichte der oben genannten Daten kann man annehmen, dass der Sitz der historischen Kastellanei in Sącz zuerst die Burg in Naszacowice war, deren Platz dann die Burg auf der Anhöhe ‚Zamczysko‘ einnahm, nach deren Zerstörung im 11. Jahrhundert wiederum die auf der benachbarten Landzunge ‚Grobla‘ erbaute Burg diese Funktion übernahm. Es ist schwierig, den Grund für den zweifachen Ortswechsel der Burg zu ermitteln, vor allem dann, wenn die zwei chronologisch jüngsten Anlagen auf sehr ähnliche Weise und in fast analogen Terrainverhältnissen gebaut wurden. Möglicherweise war es schlichtweg einfacher und billiger, eine Burg an einem neuen Ort zu bauen und nicht an der alten Stelle, wo man zunächst mit dem Aufräumen und Abtragen der Überreste der zerstörten Burg zu tun hatte. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, dass die Burg näher bei der sich in der Nachbarschaft entwickelnden offenen Siedlung mit der Pfarreikirche liegen sollte.

76 Poleski 1993, 241–248; Poleski 2004, 308–320.

77 Poleski 1993, 248–249; Poleski 2004, 293–308.

10 Beispiel Santok (Zantoch), Großpolen

Das Hauptelement des mittelalterlichen Siedlungskomplexes in Zantoch ist die an dem hohen Wartheufer, ursprünglich in der Flussgabelung von der Warthe und der Netze gelegene Burg (Abb. 9a–b).

In den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts führten deutsche Archäologen hier Ausgrabungen durch.⁷⁸ Nach 1945 wurden die Ausgrabungen erneut aufgenommen, sie fanden 1958–1965 unter der Leitung der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN) statt.⁷⁹ Aufgrund der Verifizierung der Materialien aus älteren Forschungen und infolge der neueren Entdeckungen lässt sich feststellen, dass die Burg in mehreren Phasen von der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts bis zum 13. Jahrhundert genutzt wurde. In diesem Fall haben wir es also mit dem Bau einer staatlichen Burg und nicht mit einer Burg aus der Stammesperiode zu tun. Diese neue Burg wurde aufgrund dendrochronologischer Daten im 3. Viertel des 10. Jahrhunderts erbaut.⁸⁰ Im 12. Jahrhundert wurden auf dem Burggebiet wahrscheinlich Modernisierungsarbeiten durchgeführt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die ausgedehnte Vorburg seinerzeit von einem Wall umgeben war.⁸¹ Im Piastenstaat war Zantoch Zentrum des Burgbezirks. Schriftliche Quellen aus dem 13. Jahrhundert nennen dortige Kastellanen.⁸²

Die Bedeutung der Burg ergab sich vor allem aus ihrer Lage im Grenzgebiet zwischen Pommern und Großpolen. Dies spiegelte sich in den Ereignissen des 11. Jahrhunderts wieder: Damals erkämpften sich die Pomoranen, die die nordöstlichen Gebiete Großpolens mit Santok und Meseritz (Międzyrzecz) vorübergehend unter ihre Kontrolle gebracht hatten, erneut die Unabhängigkeit vom Staat.⁸³ Am Ende des 11. Jahrhunderts errichteten die Pomoranen am gegenüberliegenden Wartheufer eine Burg (Abb. 9a, c), die bald danach von Bolesław Schiefmund erobert und zerstört wurde. Die Beschreibung dieser Ereignisse sowie der wechselseitigen Beziehung zwischen der pommerischen und der polnischen Burg finden wir in der Chronik von Gallus (Gall, II/17), nach dem

[...] die Pomoranen (auf den Zug) gingen und gegenüber Santok, das Wachstum des Königtums ist, eine Gegenburg aufgestellt haben. Und diese neue Burg war so hoch und lag so nah an Christen, dass das, was in Santok gesagt wurde oder geschah, die Heiden sehr gut sehen und hören konnten.⁸⁴

78 Brackmann und Unverzagt 1936.

79 Dymaczewska und Dymaczewski 1967.

80 Zamelska-Monczak 2008, 215–221; Zamelska-Monczak 2010, 50–56.

81 Dymaczewska und Dymaczewski 1967, 189.

82 Dymaczewska und Hołowińska 1961.

83 Piskorski 2002, 87–89.

84 Nach Grodecki 1996.

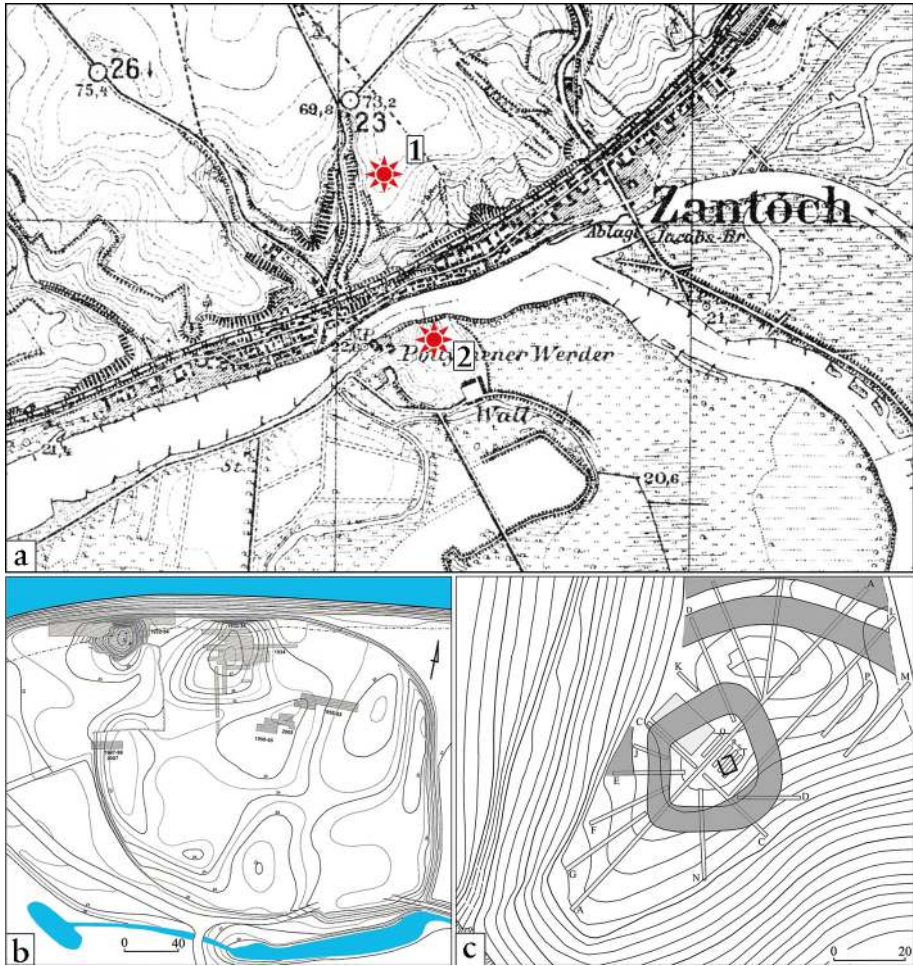


Abb. 9 Doppelburgwälle in Zantoch. (a) Lokalisierung der Burgwälle: (1) Pommersche und brandenburgische Burgranlage. (2) Piastenburg. (b) Hochschichtenplan der Piastenburg in Zantoch (Fundstelle 1) mit eingetragenen archäologischen Schnitten. (c) Hochschichtenplan der pommerschen Burg in Zantoch (Fundstelle 2) mit Rekonstruktion des Burggrabens.

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, nach der Übernahme von Lebus, erfolgte die Territorialexpansion der Brandenburger. Auf ihre Anregung hin wurde anstelle der von den Pomoranen in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts erbauten Burg eine kleine, aber wichtige Verteidigungsanlage errichtet.⁸⁵ Durch die Gründung der Brandenburger Herrschaft auf diesem Gebiet sowie durch den Bau der Gegenburg wurde die strategische und wirtschaftliche Bedeutung der Piastenburg in Santok wesentlich beeinträchtigt. So wurden u. a. die bisherigen Verbindungen zwischen den Provinzen Pommern, Großpolen und Schlesien geändert.⁸⁶

II Schlusswort

Die angeführten Beispiele für frühmittelalterliche Doppelburgen aus dem Gebiet Polens dienten unterschiedlichen Zwecken. Für die Stammesperiode ist der Zusammenhang zwischen den Burgen und Kultorten sichtbar, die – ähnlich wie die beschriebenen Beispiele aus Schlesien (Zobtenberg/Bankwitz), Pommern (Raddatz, Schilde, Papenzin) und Großpolen (Kalisch) – auch alle Merkmale der Burgen aufweisen. Sie wurden an schwer zugänglichen Orten erbaut und zusätzlich mit Wällen umgeben. Wie oben erwähnt, konnten diese Orte auch andere soziale Funktionen erfüllen, wie die Rolle von Versammlungsorten oder auch reine Schutzfunktionen. Eine etwas andere Variante zeigt sich im niederschlesischen Gustau und Dalkau. Dort wurden die Burgen in der Nähe von Kultorten gebaut. Vieles spricht dafür, dass der Kultort ein Berg war (Kahler Berg), in dessen Nachbarschaft, auf einem gesonderten Platz (Altar-Grund), Opfer gebracht wurden. Es kann also bedeuten, dass die Bewohner der Burgen in Gustau und Dalkau den Kultort bewachten und vielleicht besondere Funktionen während der Rituale ausübten. Es wird davon ausgegangen, dass dieses wichtige Zentrum überregionale Bedeutung hatte. Ausgrabungen auf der am „Schmiedeberg“ errichteten Burg erbrachten Spuren einer plötzlichen Zerstörung und ihrer Eroberung. In diesem Zusammenhang wurden die sterblichen Überreste der Burgbewohner und verbrannte Häuser gefunden. Für die vollständige Erfassung der Funktionen des dortigen frühmittelalterlichen Siedlungskomplexes sind weitere Ausgrabungen notwendig, vor allem in der zweiten Burg in Gustau sowie in der sekundär genutzten Lausitzer Burg in Dalkau. Aufschlussreiche Ergebnisse liefern die jüngst durchgeführten archäologischen Untersuchungen in Groß Obisch. Hier stellte sich heraus, dass zwei nicht weit voneinander liegende Burgen zu unterschiedlichen Zeiten in Nutzung waren. Nach der Zerstörung der kleineren wurde die zweite Burg auf der benachbarten Anhöhe errichtet, da diese Lage für die Entwicklung der benachbarten offenen Siedlung günstiger war. Aufgrund

85 Brzeżycki 1997.

86 Dymaczewska und Hołowińska 1961.

mangelnder Forschungen bleiben die Chronologie und die Funktion der dritten Burg, die am ‚Kleinen Burgberg‘ gebaut wurde, ungeklärt.

Die erwähnte wichtige Funktion als Kultort findet ihre Bestätigung im Fall von zwei frühmittelalterlichen Anlagen in Kalisch. Nach der Eroberung dieses Gebietes durch die Piasten wurde an der Stelle, wo die alte Burg stand, eine neue Burganlage errichtet, die sowohl die rituell-kultische Funktion der alten Anlage übernahm als auch als neue Schutz- und Residenzburg diente. Die Eroberung des Zentralortes, also der ehemaligen Burg mit rituell-kultischer Funktion, bedeutete die Macht über das ihm unterliegende Territorium. Die Beziehung zwischen der Kultburg und der späteren Burg, dem Zentrum der Laienmacht, kann also eine Widerspiegelung

der Supremation der neuen Macht über die Befugnisse der Versammlung bei gleichzeitigem Behalten der sozial-territorialen und religiös-kultischen Identität der lokalen Gemeinschaften sein, die für die Subjekte der neuen Ordnung gehalten werden.⁸⁷

Dass der Prozess der Einfügung weiterer Territorien in die Strukturen des neuen Staates komplex verlief, kann das Beispiel von der Entwicklung des großpolnischen Kruschwitz bestätigen. Der Bau der Piastenburg auf der Landzunge des dortigen Sees hat den Niedergang der älteren, mit der Burg in Mietlica verbundenen Siedlungsstrukturen nicht verursacht. Ungefähr ein halbes Jahrhundert lang existierten die beiden Burgen parallel, und erst nach der Befestigung der Territorialmacht der Piasten wurde die ältere Stammesburg zerstört.

Eine der Folgen der Entstehung des Piastenstaates am Ende des 10. Jahrhunderts war die Einführung einer wirtschaftlichen Organisation auf ihrem Terrain, die im hohen Grade auf Burgen beruhte. Die mit ihnen verbundenen Territorien waren diesen Burgen untergeordnet, hier befanden sich die ersten Kirchen, an sie wurden Tribute abgeführt, hier befanden sich Gerichte und Zollkammer, schließlich begannen sich an ihnen schrittweise erste Märkte zu entwickeln, die Keime der späteren Städte waren. Wegen dieser ausgeübten Funktionen bestanden die Burganlagen lange Zeit und wurden sogar nach einer völligen Zerstörung wieder aufgebaut. Gewöhnlich wurde eine neue Burg anstelle der älteren Anlage, manchmal auch unter Verwendung der älteren Bestandteile errichtet. Deshalb werden während der Forschungen gelegentlich Überreste mehrerer Phasen der Burgwälle entdeckt. In manchen Fällen wurde jedoch zum Bau des neuen Objektes mit denselben Funktionen ein anderer Ort gewählt. Ein Beispiel dafür können die Piastenburgen aus Naszacowice und Podegrodzie in Kleinpolen sein, die mit der Kastellanburg in Sącz identifiziert werden. In diesem Fall hat man sogar zweimal die Lage der Burganlage geändert. In Podegrodzie wurden zwei Burgen in fast

⁸⁷ Kara 2009, 281.

identischen Terrainverhältnissen nacheinander gebaut. Die Ortsänderung war verbunden mit niedrigeren Kosten für den Neubau einer Burg. Eine gewisse Rolle konnte hier auch das Anliegen spielen, sie in die Nachbarschaft der Dorfsiedlung zu verlegen.

Ein weiteres Beispiel für zwei benachbarte Burgen ist das großpolnische Zantoch. Über die Gründe für den Bau der neuen pommerschen Burg in der Nähe der alten, wichtigen Piastenburg geben die schriftlichen Quellen Auskunft. Diese Anlage sollte die strategische und wirtschaftliche Bedeutung der polnischen Burg, damals der Grenzburg, beschränken. Ähnliches bezweckte der Bau der Brandenburger Burg an demselben Ort. Die Existenz dieser Burg sowie die unruhige Situation an der Grenze haben bewirkt, dass sich in der Nähe der Piastenburg trotz der günstigen Lage keine Stadt entwickelte.

Die Erforschung der Funktion frühmittelalterlicher Burgen ist von mehrdimensionalem Charakter. Im Fall der Doppelburgen bedarf ihre wechselseitige Beziehung zusätzlicher Erklärung. Die im Text angeführten Beispiele zeigen, dass über das benachbarte Auftreten von zwei Burgen verschiedene Faktoren entscheiden konnten. Die zahlreichen Fragen, u. a. die Frage nach der Funktion der Burgen, lassen sich wegen der geringen Zahl der schriftlichen Quellen, die die älteste Geschichte der polnischen Gebiete beleuchten, nur durch archäologische Untersuchungen beantworten.

Bibliographie

Baranowski 1998

Tadeusz Baranowski. „Gród w Kaliszu – badania, odkrycia, interpretacje“. In *Kalisz wczesnośredniowieczny*. Kalisz: IAI PAN, 1998, 39–64.

Biermann 2004

Felix Biermann. „Der slawische Burgwall in den „Burgwallwiesen“ von Mittenwalde, Lkr. Dahme-Spreewald“. *Veröffentlichungen zur Brandenburgischen Landesarchäologie* 35.2001 (2004), 119–168.

Brackmann und Unverzagt 1936

Albert Brackmann und Wilhelm Unverzagt. *Zantoch, eine Burg im deutschen Osten*. Leipzig: Hirzel, 1936.

Brzeżycki 1997

Jarosław Brzeżycki. „Cmentarzysko i grodziska średniowieczne na stanowisku 2 w Santoku“. In *Santockie Zamki*. Hrsg. von D. Rymar und Z. Czarnuch. Biblioteczka Nadwarciańskiego Rocznika Historyczno-Archiwalnego nr 3. Gorzów Wlkp.: Tow. Przyjaciół Archiwum i Pamiątek Przeszłości, 1997, 7–41.

Cehak-Hołubowiczowa 1958

Helena Cehak-Hołubowiczowa. „Ślęza i jej okolice w dziesięciolecie polskich badań archeologicznych“. *Biblioteka Archeologii Śląska* 1 (1958), 3–21.

Chudziak u. a. 2009

Wojciech Chudziak, Ryszard Kaźmierczak, Jacek Niegowski und Tomasz Ważny. „Ze studiów nad geneza wczesnośredniowiecznych mostów na obszarze Pomorza“. *Przegląd Archeologiczny* 57 (2009), 99–131.

Czapla 2006

K. Czapla. „Terytorium plemienne Dziadoszan w świetle archeologii“. In *Świat Słowian wczesnego średniowiecza*. Hrsg. von M. Dworaczyk, A. B. Kowalska, S. Moździoch und M. Rębkowski. Szczecin und Wrocław: Instytut Archeologii i Etnologii, Polskiej Akademii Nauk, 2006, 141–148.

Domański 2002

Grzegorz Domański. *Ślęza w pradziejach i średniowieczu*. Wrocław: Werk, 2002.

Dulinicz 2001

Marek Dulinicz. *Kształtowanie się Słowiańszczyzny Północno-Zachodniej*. Studium archeologiczne. Warszawa: Instytut Archeologii i Etnologii Polskiej Akademii Nauk, 2001.

Dulinicz 2002

Marek Dulinicz. „Forschungen zu den Herrschaftszentren des 10. bis 11. Jahrhunderts in Polen“. In *Europa im 10. Jahrhundert. Archäologie einer Aufbruchzeit*. Hrsg. von J. Henning. Mainz: Philipp von Zabern, 2002, 147–160.

Dymaczewska und Dymaczewski 1967

U. Dymaczewska und A. Dymaczewski. „Wczesnośredniowieczny Santok“. *Slavia Antiqua* 14 (1967), 185–214.

Dymaczewska und Hołowińska 1961

U. Dymaczewska und Z. Hołowińska. „Z dziejów Santoka i kasztelanii santockiej“. *Szczecin* 1–2 (1961), 95–96.

Dzieduszycka und Dzieduszycki 1993

B. Dzieduszycka und W. Dzieduszycki. „Kruszwicki ośrodek władzy i jego przemiany w XI–XII wieku“. In *Lokalne ośrodki władzy państwowej w X–XII wieku w Europie Środkowo-Wschodniej*. Hrsg. von S. Moździoch. Wrocław: Instytut Archeologii i Etnologii, Polska Akademia Nauk, 1993, 159–172.

Dzieduszycki 1984

Wojciech Dzieduszycki. „Socjotopograficzne przeobrażenia miast polskich (model kruszwicki)“. *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 32.1 (1984), 3–21.

Gawlas 1996

Sławomir Gawlas. *O kształt zjednoczonego Królestwa*. Warszawa: Wydawnictwo DiG, 1996.

Geschwendt 1927

F. Geschwendt. „Zur Technik des Burgenbaues der Vorzeit“. *Altshlesien* 2 (1927), 37–47.

Grodecki 1996

R. Grodecki, Hrsg. *Anonim zw. Gall. Kronika polska*. Wrocław, Warszawa und Kraków: Ossolineum, 1996.

Hellmich 1930

M. Hellmich. „Schlesische Wehranlagen“. *Altschlesien* 3 (1930), 37–47.

Hilczarówna 1967

Zofia Hilczarówna. 1967 *Dorzecze górnej Obry od VI do XI wieku*. Wrocław, Warszawa und Kraków: Ossolineum, 1967.

Hilczarówna und Urbańska-Łosińska 1970

Zofia Hilczarówna und Alina Urbańska-Łosińska. „Rozwój terenów osadniczych u schyłku starożytności i we wczesnym średniowieczu w południowej części województwa zielonogórskiego“. In *Studia nad początkami i rozplanowaniem miast nad środkową Odrą i dolną Wrtą (województwo zielonogórskie)* 2. Hrsg. von Z. Kaczmarczyk und A. Wędzki. Zielona Góra: Lubuskie Towarzystwo Naukowe, 1970, 49–114.

H. Hołubowiczowie und W. Hołubowiczowie 1950

H. Hołubowiczowie und W. Hołubowiczowie. „Sprawozdanie z prac wykopaliskowych na Ślęży-Sobótce w r. 1950. Sprawozdania Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego“ (1950), 115–119.

Jaworski 2005

Krzysztof Jaworski. *Grody w Sudetach (VIII–X w.)*. Wrocław: Uniwersytet, Instytut Archeologii, 2005.

Jedlicki 2004

Marian Z. Jedlicki, Hrsg. *Kronika Thietmara*. Wrocław: Ossolineum, 2004.

Kaczkowski 1971

M. Kaczkowski. „Charakterystyka osadnictwa wczesnośredniowiecznego w rejonie Głogowa od połowy V do połowy XI wieku w świetle źródeł archeologicznych“. *Zielonogórskie Zeszyty Muzealne* 2 (1971), 5–37.

Kajzer 1993

Leszek Kajzer. *Zamki i społeczeństwo. Przemiany architektury i budownictwa obronnego w Polsce w X–XVIII wieku*. Łódź: Wydawn, 1993.

M. Kaletynowie, T. Kaletynowie und Lodowski 1968

Marta Kaletynowie, Tadeusz Kaletynowie und Jerzy Lodowski. *Grodziska wczesnośredniowieczne województwa wrocławskiego*. Wrocław: Ossolineum, 1968.

Kara 2009

Michał Kara. *Najstarsze państwo Piastów – rezultat przełomu czy kontynuacji? Studium archeologiczne*. Poznań: Instytut Archeologii i Etnologii Polskiej Akademii Nauk, 2009.

Kędzierski und Miłek 2003

Adam Kędzierski und Sławomir Miłek. „Nowo odkryte grodzisko wczesnośredniowieczne w Kaliszu-Ogrodach przy ul. Wydarte“. *Rocznik Kaliski* 29 (2003), 231–236.

Kowalik 2004

Artur Kowalik. *Kosmologia dawnych Słowian. Prolegomena do teorii politycznej dawnych Słowian*. Kraków: Nomos, 2004.

Kurnatowska 1991

Zofia Kurnatowska. „Tworzenie się państwa pierwszych Piastów w aspekcie archeologicznym“. In *Od plemienia do państwa. Śląsk na tle wczesnośredniowiecznej Słowiańszczyzny zachodniej*. Hrsg. von L. Leciejewicz. Wrocław: Volumen, 1991, 77–98.

Kurnatowska 1993

Zofia Kurnatowska. „Przemiany lokalnych ośrodków władzy w XI–XII wieku w Wielkopolsce“. In *Lokalne ośrodki władzy państwowej w X–XII wieku w Europie Środkowo-Wschodniej*. Hrsg. von Z. Moździoch. Wrocław, 1993, 21–29.

Langheim 1939

Kurt Langheim. „Der frühslawische Burgwall von Gustau, Kr. Glogau“. *Altschlesien* 9 (1939), 104–127.

Leciejewicz 1989

Lech Leciejewicz. *Słowianie zachodni. Z dziejów tworzenia się średniowiecznej Europy*. Wrocław: Ossolineum, 1989.

Lodowski 1980

Jerzy Lodowski. *Dolny Śląsk na początku średniowiecza (VI–X w.)*. Podstawy osadnicze i gospodarcze. Wrocław: Ossolineum, 1980.

Łosiński 1982

Władysław Łosiński. *Osadnictwo plemienne Pomorza (VI–X wiek)*. Wrocław: Ossolineum, 1982.

Łosiński 1990

Władysław Łosiński. „Stan i potrzeby badań nad wczesnym średniowieczem na Pomorzu“. In *Stan i potrzeby badań nad wczesnym średniowieczem w Polsce*. Hrsg. von Z. Kurnatowska. Poznań, Wrocław und Warszawa: Poznańskie towarzystwo przyjaciół nauk, 1990, 23–49.

Łosiński, Olczak und Siuchniński 1971

Władysław Łosiński, Jerzy Olczak und Kazimierz Siuchniński. *Źródła archeologiczne do studiów nad wczesnośredniowiecznym osadnictwem grodowym na terenie woj. Koszalińskiego 4*. Poznań: UAM, 1971.

Modzelewski 1975

Karol Modzelewski. *Organizacja gospodarcza państwa piastowskiego*. Wrocław: Ossolineum, 1975.

Moździoch 1990

Sławomir Moździoch. *Organizacja gospodarcza państwa wczesnopiastowskiego na Śląsku*. Studium archeologiczne. Wrocław, Warszawa und Kraków: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1990.

Moździoch 2000

Sławomir Moździoch. „Archeologiczne ślady kultu pogańskiego na Śląsku wczesnośredniowiecznym“. In *Człowiek, sacrum, środowisko. Miejsca kultu we wczesnym średniowieczu*. Wrocław: Instytut Archeologii i Etnologii Polskiej Akademii Nauk, 2000, 155–193.

Olczak und Siuchniński 1970

Jerzy Olczak und Kazimierz Siuchniński. *Źródła archeologiczne do studiów nad wczesnośredniowiecznym osadnictwem grodowym na terenie woj. Koszalińskiego 3*. Poznań: UAM, 1970.

Paternoga und Rzeźnik 2005

Marcin Paternoga und Paweł Rzeźnik. „Budownictwo obronne plemienia Dziadoszan w świetle badań grodziska w Obiszowie“. In *XIV Śląskie Spotkania Archeologiczne. Polanica Zdrój 19.–21.05.2005*. Hrsg. von Uniwersytet Wrocławski. Instytut Archeologii. Wrocław: IA UW, 2005, 52–54.

Piskorski 2002

Jan Piskorski. *Pomorze plemienne. Historia – archeologia – językoznawstwo*. Poznań: Sorus, 2002.

Pokora und Rzeźnik 1998

Henryk Pokora und Paweł Rzeźnik. „Wznowienie badań wykopaliskowych na wczesnośredniowiecznej osadzie w Obiszowie, gm. Grębocice“. *Śląskie Sprawozdania Archeologiczne* 40 (1998), 321–333.

Poleski 1993

Jacek Poleski. „Dwa grodziska w Podegradziu – problem kasztelanii sądeckiej“. In *Lokalne ośrodki władzy państwowej w XI–XII wieku w Europie środkowo-wschodniej*. Hrsg. von S. Moździoch. Wrocław: Instytut Archeologii i Etnologii Polskiej Akademii Nauk, 1993, 235–259.

Poleski 2004

Jacek Poleski. *Wczesnośredniowieczne grody w dorzeczu Dunajca*. Kraków: Księg. Akademicka, 2004.

Rajewski 1974

Zdzisław A. Rajewski. „Święta woda u Słowian – źródła, rzeki, jeziora“. *Slavia Antiqua* 21 (1974), 111–117.

Rodzińska-Choraży und Węclanowicz 1998

Teresa Rodzińska-Choraży und Tomasz Węclanowicz. „Kolegiata pod wezwaniem św. Pawła w grodzie kaliskim na Zawodziu. Analiza relikwów, rekonstrukcje, relacje porównawcze“. In *Kalisz wczesnośredniowieczny*. Hrsg. von T. Baranowski. Kalisz: IAiE PAN, 1998, 65–84.

Rutkowska-Płachcińska 1961

Anna Rutkowska-Płachcińska. *Sąddecka w XIII i XIV wieku. Przemiany gospodarcze i społeczne*. Wrocław, Warszawa und Kraków, 1961.

Rzeźnik 1997

Paweł Rzeźnik. „Wznowienie badań wykopaliskowych na wczesnośredniowiecznym grodzisku w Gostyniu, gm. Gaworzyce“. *Śląskie Sprawozdania Archeologiczne* 39 (1997), 263–286.

Rzeźnik 2001

Paweł Rzeźnik. „Relikty wczesnośredniowiecznych pracowni hutniczych na osadzie przygodowej w Bieńkowie, pow. Polkowice“. *Śląskie Sprawozdania Archeologiczne* 43 (2001), 291–304.

Śledzik-Kamińska 1979

H. Śledzik-Kamińska. „Wstępne wyniki badań wykopaliskowych na wczesnośredniowiecznych cmentarzyskach kurhanowych w Będkowicach k. Sobótki, woj. wrocławskie i Białogórze k. Zgorzelca, woj. jeleniogórskie uzyskane w 1977 r.“ *Śląskie Sprawozdania Archeologiczne* 20 (1979), 74–78.

Śledzik-Kamińska 1985

H. Śledzik-Kamińska. „Badania na grodzisku wczesnośredniowiecznym w Będkowicach koło Sobótki.“ *Śląskie Sprawozdania Archeologiczne* 25 (1985), 43–46.

Tomala 2004

Janusz Tomala. *Kalisz – miasto lokacyjne w XIII–XVIII wieku*. Studium archeologiczno-architektoniczne. Kalisz: Edytor, 2004.

Urbańczyk 1992

Przemysław Urbańczyk. „Plac miejski – skutek czy warunek powstania miasta?“ *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 40.4 (1992), 283–288.

Uthenwoldt 1938

Hermann Uthenwoldt. *Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens*. Breslau: Priebatsch, 1938.

Zamelska-Monczak 2008

Kinga Zamelska-Monczak. „Santok – „klucz i strażnica królestwa“ u zbiegu Warty i Noteci.“ In *Milicz. Clavis Regni Poloniae. Gród na pograniczu*. Hrsg. von K. Kolenda. Wrocław: Instytut Archeologii i Etnologii Polskiej Akademii Nauk, 2008, 213–234.

Zamelska-Monczak 2010

Kinga Zamelska-Monczak. „Santok – badania archeologiczne w 2007 i 2008 roku. Stan i perspektywy.“ In *Santok „Strażnica i klucz królestwa“*. 30 lat Muzeum Grodu w Santoku. Hrsg. von W. Popek. Gorzów Wielkopolski, 2010, 47–60.

Abbildungsnachweis

1 D. Nowakowski. 2 D. Nowakowski nach Domański 2002, 100, Karte 4; 11, Abb. 1; 56, Abb. 54. 3 (a) Grundlage: Messtischblatt Nr. 4361. (b) Staatsbibliothek zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz, Sign. N 15140. 4 Messtischblatt 4462 von 1902/06. 5 D. Nowakowski nach Chudziak u. a. 2009, 103, 113, 118, Abb. 3, 13, 18. 6 D. No-

wakowski, Messtischblatt 4274 von 1940. 7 D. Nowakowski nach Dzieduszycka und Dzieduszycki 1993, 164, Abb. 1; 167, Abb. 2. 8 Nach Poleski 2004, 293, Abb. 136; nach Poleski 1993, 242, Abb. 2; nach Poleski 1993, 248, Abb. 5. 9 D. Nowakowski nach Zamelska-Monczak 2008; Zeichnung: D. Nowakowski nach Brzeżycki 1997.

DOMINIK NOWAKOWSKI

Promotion Wrocław 2004, seit 2005 am Archäologischen und Ethnologischen Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Abteilung Wrocław. Seit 2012 Leiter des Projektes *Lexicon of Silesian medieval villages*. Forschungsschwerpunkte: Schlesien und Europa im Mittelalter, mittelalterliche Befestigungen und Burgen, Siedlungsarchäologie, mittelalterliche materielle Kultur. Mitglied der *Societas Humboldtiana Polonorum*.

Dr. Dominik Nowakowski
Instytut Archeologii i Etnologii PAN, O. Wrocław
Ul. Więzienna 6
50-118 Wrocław, Polen
E-Mail: dominiknowakowski74@gmail.com

